

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **131 (1963)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 14. MÄRZ 1963

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

131. JAHRGANG NR. 11

Soll das Andenken an Pius XII. geschändet werden?

ZUM SCHAUSPIEL VON ROLF HOCHHUTH: «DER STELLVERTRETER»

Es ist kaum zu glauben: Papst Pius XII. ist noch nicht viereinhalb Jahre tot, und schon versucht man, ihn zum «Mittäglichsten» an den Judenmorden während der Naziherrschaft zu stempeln. Das Schauspiel «Der Stellvertreter», das am vergangenen 20. Februar in Berlin uraufgeführt wurde, hat in Westdeutschland eine Flut stürmischer Proteste hervorgerufen. Auch die deutschen katholischen Bischöfe, die in einer Plenarkonferenz in Hofheim (Taunus) vom 4. bis 6. März 1963 tagten, haben in einer der Presse übergebenen Erklärung gegen die Schändung des guten Namens des verstorbenen Papstes protestiert und an die vielen Wohltaten erinnert, die Pius XII. dem deutschen Volk in Zeiten der größten Prüfung erwiesen hatte. Am Schluß ihrer Erklärung gestehen die Bischöfe: «Wir empfinden es deshalb als besonders beschämend, daß gerade im deutschen Volk das Wirken Papst Pius' XII. falsch dargestellt und sein Andenken geschändet wird.»

Wir geben im folgenden einem der vertrautesten Mitarbeiter des verstorbenen Papstes das Wort: P. Robert Leiber, SJ, der sich eingehend mit den erhobenen Vorwürfen auseinandersetzt und die Dinge richtigstellt. J. B. V.

Am vergangenen 20. Februar wurde im Berliner Theater am Kurfürstendamm, dem Haus der freien Volksbühne, «Der Stellvertreter», ein Werk des jungen Rolf Hochhuth (31), uraufgeführt. Gleichzeitig, nicht früher, hat der Rowohlt-Verlag den Text des Stückes, mit Vorwort des Intendanten der Volksbühne, Erwin Piscator, und einem Anhang «Historische Streiflichter» vom Verfasser selbst (S. 229—274), dem Buchhandel freigegeben. Im Mittelpunkt des Stückes steht, wenn auch nur im vierten Akt auf der Bühne erscheinend, Papst Pius XII., und der Inhalt des Schauspiels und des Anhangs ist zusammengeballt in der den Papst schwer belastenden Anklage, daß er durch ein lautes Wort an die Weltöffentlichkeit der Deportation und Vernichtung der Juden durch Hitler hätte Einhalt bieten können, daß er jenes Wort aber eben nicht gesprochen habe: «Vielleicht ha-

ben niemals zuvor in der Geschichte so viele Menschen die Passivität eines einzigen Politikers mit dem Leben bezahlt.» So Hochhuth.

Um gleich zwei Rezensenten der Premiere anzuführen: Dieter Hildebrandt in der «Frankfurter Allgemeinen» (Nr. 45 vom 22. Februar, S. 28): «Hochhuth stellt den verstorbenen Papst Pius nicht nur auf die Bühne, sondern glatterdings an den Pranger.» Und Friedrich Luft in «Die Welt» (Nr. 45 vom 22. Februar, S. 10): «Der Autor entscheidet vorgefaßt und sehr deutlich gegen den Papst... Das Stück wirkt tendenziös. Gewiß mit Willen und Absicht.»

Es genügt, mit wenigen Strichen das Bild nur anzudeuten, das Hochhuth von Pius XII. entwirft. Er belastet den Papst mit Offbg 3,16, dem Wort vom Lauen, den Gott aus seinem Mund ausspeit (269); mit dem dritten Gesang aus Dantes «Inferno», wo der Dichter die «Feigen» trifft (154); dem Papst gilt die Empörung Soeren Kierkegaards darüber, daß man einen dessen nicht würdigen Bischof als Wahrheitszeugen hinstellen und heiligsprechen will: er würde ja mit voller Musik begraben; das Denkmal wird ihm auch gesetzt werden; aber dann reicht es, und am allerwenigsten darf er in die Geschichte eingehen als Wahrheitszeuge (6).

Pius XII. im vierten Akt (154—177): Mit Anspielung auf die Enzyklika Pius' XI. «Mit brennender Sorge» vom März 1933 — «von brennender Sorge» ist Pius XII. erfüllt für die päpstlichen Betriebe: Fabriken, Kraftwerke, Talsperren, Schiffe auf hoher See und Aktien, während er pathetisch betont, wie sehr sein Herz an den Familien der Proletarier hänge. Er mahnt: «Betet — auch für die Juden, von denen viele schon bald vor Gottes Antlitz treten», für die er aber kein offenes Wort übrig hat, nur daß er die Verschleppung von Juden aus Rom «ungezogen» findet. «Wir sind — Gott weiß es — unschuldig am Blut, das vergossen wird... Die Juden müssen beten und vertrauend zu haren wissen der Stunde himmlischer Tröstungen.» Die «aristokratische Kälte» und die «eisige Glut seiner Augen», während er fromme Phrasen aneinanderreicht, dazu das würdelos schmeichlerische Benehmen des anwesenden Kardinals — alles das wirkt höchst abstoßend. Der vierte Akt ist, kurz gesagt, eine Schmähschrift auf Papst Pius XII.

Hochhuth im Anhang (273): Pius XII. «war kein ‚Verbrecher aus Staatsraison‘, er war ein Neutrum, ein überfleißiger Karrieremacher, der sich später oft mit abwegigen Spielereien die Zeit vertrieb, während die gequälte Welt... von ihm vergebens ein Wort geistiger Führerschaft erwartete.»

Nun, Worte der Führung hat Pius XII. wahrlich mehr als eines gesprochen, und gerade die Weihnachtsallokution von 1942, die Hochhuth, sich auf Mussolini berufend, so abwertet (271), ist seitdem zusammen mit den Weihnachtsansprachen der drei vorausgehenden Jahre immer als eine der gründlichsten Ausführungen über die sittlichen Träger einer dauerhaften Friedensordnung gewertet worden. Aber man sieht, der Verfasser des «Stellvertreters» ist von einem leidenschaftlichen, fast krankhaften Widerwillen gegen Pius XII. erfüllt.

Woraus hat Hochhuth sein Wissen geschöpft? Nicht, wie man erst vernahm, aus «vatikanischen Archiven», die neue Enthüllungen erschlossen hät-

AUS DEM INHALT:

Soll das Andenken an Pius XII. geschändet werden?

Zum Fastenopfer

*Die Stellung des Moskauer Patriarchats zum Weltchristentum
Östliches Staatskirchentum und
Schisma*

*Einführung in die evangelische
Theologie*

*Das Konzil soll die Familie als
besonderen «Stand» der Kirche
hervorheben*

*Eine Apostolatsschule
Laienliegen*

*Ordinariat des Bistums Basel
Im Dienste der Seelsorge*

*Evangelische Bilanz in der Konzils-
pause*

*Der Kirchenkampf in der
Tschechoslowakei hält an
Neue Bücher*

ten. Das gibt er selber zu (229). Nebenbei bemerkt: das päpstliche Geheimarchiv ist der Benutzung freigestellt nur bis 1846. Hochhuth beruft sich auch auf «hohe Kleriker» und «namenlose Augenzeugen» in Rom, er sei auch «zu einer einstündigen Audienz im Staatssekretariat des Hl. Stuhles empfangen worden» (Faz. Nr. 48 vom 26. Februar, S. 16), wovon man dort jedoch nichts weiß. Einmal führte er ein Gespräch mit einem «Hausprälaten Pius' XII.» (273), also einem päpstlichen Hausprälaten — den er wohl in Rom oder dessen näherer Umgebung getroffen hat. Er bestätigt selbst (a. a. O.), daß er den Verfasser dieser Zeilen, Robert Leiber, SJ, nicht gesprochen hat. Die gegenteilige Notiz im neuesten «Spiegel» ist also eine Falschmeldung. Dem Autor des «Stellvertreters» standen nur die Veröffentlichungen zur Verfügung, die allen zugänglich sind. Aus ihnen hat er fleißig gesammelt, was sich irgendwie gegen den verstorbenen Papst verwenden ließ.

Die Unterstellungen, die Pius XII. und den Männern um ihn im «Stellvertreter» gemacht werden, sind vielgestaltig. Von denen, die außerhalb der Hauptfrage liegen, können wir hier nur die wichtigsten berühren. Wir nehmen sie vorweg.

Was im vierten Akt und S. 271 mit Berufung auf den «Spiegel» über die *Finanzgeschäfte* der Jesuiten gebracht wird, ist falsch. Auch was über das Vermögen der Neffen Pius' XII. gesagt wird, daß es 123 Millionen Franken betrage, ist falsch. Hier liegen vielleicht peinliche Verwechslungen vor. Soll vielleicht im vierten Akt Pius XII. unterschoben werden, er wolle gegen die Judendeportationen nicht sprechen, um die Verbindung zwischen vatikanischen und deutschen Industrieunternehmen nicht zu gefährden? Wenn ja, so wäre es aus der Luft gegriffen.

Das *Reichskonkordat* (234—236): Nein, es war nicht Kardinal Pacelli, der 1933 auf einen schnellen Abschluß eines Konkordats mit Hitler-Deutschland drängte. Die Initiative für ein Reichskonkordat und das Drängen auf dessen schnellen Abschluß fallen ganz der Berliner Regierung zu. «Auf den Leim gegangen» ist Kardinal Pacelli damals nicht. Er wußte genau, was von seiten der Regierung gespielt wurde. Der Heilige Stuhl hätte sich aber durch Ablehnung des inhaltlich sehr guten Konkordats, das, ehrlich durchgeführt, zur Sicherung der katholischen Weltanschauung gegen die nationalsozialistische mächtig geholfen hätte, schwer und gefährlich ins Unrecht gesetzt. Von einem frenetischen Jubel der katholischen Bischöfe 1933 kann gleichfalls keine Rede sein. Ihre Berichte aus jener Zeit zeigen, daß sie die wirkliche Lage klar durchschauten. Kardinal Pacelli selbst hat vom Augenblick des Konkordatsabschlusses bis zum Tod Pius' XI. um dessen Einhaltung in wenigstens 55 z. T. sehr ausführlichen und scharfen Noten gekämpft. Diese Dinge sind während der letzten Jahre in

Veröffentlichungen und auf Tagungen ergiebig behandelt worden. Von alledem scheint Herr Hochhuth nichts gehört zu haben. Er möge wenigstens in der Enzyklika «Mit brennender Sorge» nachlesen, wie Papst Pius XI. mit der Reichsregierung wegen ihrer Konkordatsverletzungen abgerechnet hat. Für diese Enzyklika ist aber der damalige Kardinalstaatssekretär Pacelli, man kann sagen, voll mitverantwortlich.

Pius XII. und Fragen der Kriegs- bzw. Friedenspolitik

Vom Herbst 1939, am Ende des Polenfeldzuges, in den Winter 1939/40 hinein wurde in Deutschland von der deutschen Anti-Hitler-Fronde, die von rechts nach links ging, der Militärs wie Politiker angehörten, ein Staatsstreich vorbereitet, um der Herrschaft Hitlers und des Nationalsozialismus ein Ende zu bereiten. Man wollte dann sofort mit den Westmächten sich ins Benehmen setzen, mußte aber zuvor sich vergewissern, ob sie bei Gelingen des Staatsstreichs zu Verhandlungen bereit wären. Die Untergrundbewegung hat Pius XII. um Vermittlung gebeten, und der Papst hat vermittelt, mit gutem Erfolg, so überaus gefährlich die Sache für ihn war. Der Staatsstreich ist dann an innerdeutschen Schwierigkeiten gescheitert. Darüber ist in deutschen und englischen Veröffentlichungen geschrieben worden, von uns zur Richtigstellung der Dinge in den «Stimmen der Zeit»¹ Der Papst ist damals «bis an die äußerste Grenze des für einen Papst eben noch Möglichen gegangen», hat 1944 ein hoher englischer Beamter bemerkt. Das gehört auch zum Thema Pius XII. und Hitler, die Hochhuth immer und immer wieder so nahe aneinanderbringen will.

Nie hat Pius XII. im Krieg Hitlers gegen Rußland einen Kreuzzug gegen den Bolschewismus gesehen.

Den «inconditional surrender», die bedingungslose Kapitulation, in Casablanca vom Januar 1943 zum Kriegsziel erklärt, hat der Papst für ein Unglück erachtet.

Aus den Kriegszielen der in den Streit Verwickelten hat der Papst sich herausgehalten. Was hätte er anders tun sollen? Er selbst hat immer zu einem für alle erträglichen und dauerhaften Frieden gemahnt.

Pius XII. war entschlossen, während des Krieges den Vatikan freiwillig nicht zu verlassen. Er hat jeden Vorschlag eines Wechsels abgelehnt: Hier, im Vatikan, findet man den Papst, man mag in guter oder böser Absicht kommen.

Es bleibt dabei: Von den beiden Systemen des Nationalsozialismus und des Bolschewismus hat Pius XII., den Blick in die Weite und die Zukunft gerichtet, den Bolschewismus für das gefährlichere gehalten. Die Militärs, Politiker und Staatsmänner der Alliierten, die den Papst seit Juni 1944 in großer Zahl

besuchten, können dies bestätigen. Er hat immer darauf hingewiesen, daß jetzt, wo der Nationalsozialismus seinem Ende entgegengehe, die schwerere Aufgabe, die Auseinandersetzung mit der Welt des Bolschewismus, noch ihrer Bewältigung harre. Man hat ihn freilich damals schlecht verstanden.

Nummehr zum eigentlichen Thema:

Pius XII. und die Juden in Not

Ist den Juden in Not weniger geholfen worden als anderen? Hochhuth behauptet es, auch vom Vatikan (249), und sagt: «Das ist eine entsetzliche Wahrheit.» Wir wären fast geneigt, zu entgegnen: Den Juden ist, jedenfalls vom Vatikan, eben weil sie in großer Not waren, eher mehr geholfen worden als anderen, jedenfalls nicht weniger, etwa wegen des Gegensatzes zwischen Jude und Christ. Es ist bezeichnend, daß die erste Intervention des Heiligen Stuhles bei Hitler dem Schutz der Juden in Deutschland galt, gleich am 10. April 1933, noch vor Ostern: eine dringende Bitte oder Mahnung, Hitler möge sich in seinem Tun nicht von antisemitischen Zielen beeinflussen lassen.

Als Papst hat dann Pacelli die Vermittlung von Juden in Gefahr, wie sie sein Vorgänger Pius XI. getätigt hatte, weitergeführt. «In den vatikanischen Registern laufen vom Frühjahr 1939 an schier endlose Fälle von päpstlicher Vermittlung für Juden, besonders in Deutschland, und für finanzielle Unterstützung geflüchteter Juden. Viele der Fälle sind von Pius XII. ganz persönlich in die Hand genommen worden.»² In diesem Artikel haben wir auch berichtet von der Bereitschaft des Papstes — nach der Besetzung Roms durch die Deutschen — den römischen Juden im Notfall den fehlenden Rest des Goldes, das von ihnen abverlangt wurde, aus eigenem beizusteuern; über die Bergung von Juden: Männern, Frauen und Kindern in kirchlichen Häusern und Anstalten aller Art, um sie vor der Gestapo zu schützen; von der Sonderabteilung des vatikanischen Informationsbüros zur Suche nach Juden, von der Zusammenarbeit des päpstlichen Werkes St. Raphael und des jüdischen Delasem, vor allem, um Juden nach Übersee zu retten, eine Zusammenarbeit so eng, daß die beiden Werke in der Rückschau oft kaum mehr auseinanderzuhalten

¹ Robert Leiber, Pius XII. Bd. 163, Nov. 1958, S. 98/99.

² So der Verfasser in seinem Artikel «Pius XII. und die Juden in Rom 1943/44», in den «Stimmen der Zeit», Bd. 167, März 1961, S. 431.

ten sind. Der Pallottinerpater Anton Weber, einer der Haupttätigen auf vaticanischer Seite, weiß darüber am besten Bescheid. Die finanziellen Leistungen Pius' XII. für Juden in Not haben wir vor zwei Jahren «nach umsichtiger Schätzung» auf 2,5 Milliarden Lire nach heutiger Lira-Valuta (etwa 16,7 Millionen Franken) angegeben. Es ist uns aber bedeutet worden, daß die wirkliche Summe viel höher liege.

Die Juden haben dem Papst für seine Hilfe in ihrer Not Dank gewußt. Statt vieler Dankesbezeugungen wenigstens eine, die des Großrabbiners von Rom, Elio Toaff, beim Tode Pius' XII.: «Mehr als jeder andere», sagte er, «haben wir Gelegenheit gehabt, die große, mitfühlende Güte und Hochherzigkeit des Papstes während der Unglücksjahre der Verfolgung und des Terrors zu erfahren, damals, als es schien, daß es nunmehr für uns keinen Ausweg mehr gebe.»

Nun aber zur Hauptfrage:

Warum hat der Papst geschwiegen?

Es bleibt bei dem, was am Schluß des vorhin genannten Artikels, freilich mit Vorsicht, über die beiden Päpste Pius XI. und Pius XII. geäußert wurde: Man darf Vorsehung darin vermuten, daß die Kirche durch den Zweiten Weltkrieg von einem Paps gesteuert wurde, der sich den Grundsatz Benedikts XV. aus dem Ersten Weltkrieg zu eigen gemacht und durchgehalten hat, gegen Unrecht, Gewalttat und Grausamkeit immer nur in allgemeiner Form, von wem immer und wo immer sie geschahen, Einspruch zu erheben. Es sind im Zweiten Weltkrieg und noch nachher Gewalttaten und Grausamkeiten in unvorstellbaren Formen fast von allen Seiten begangen worden, so daß für den Papst, damit er nicht parteiisch erscheine, des Protesterhebens kein Ende mehr gewesen wäre.

Aber erheichte das Furchtbare, das mit den Juden geschah, nicht eine Ausnahme von der Regel? Als Antwort möge zunächst der Bericht dienen, den Herr von Kessel dem internationalen Gerichtshof in Nürnberg über das Schweigen des Internationalen Roten Kreuzes gegeben und den Hochhuth in seine «historischen Streiflichter» aufgenommen hat (250). Von Kessel war in diplomatischem Dienst auf der deutschen Vatikanbotschaft und beim Internationalen Roten Kreuz in Genf tätig gewesen. Er berichtete:

Ein Mitglied des Komitees des Internationalen Roten Kreuzes erzählte mir eines Tages in Genf: Es ist eine furchtbare Geschichte passiert. Ein weibliches Mitglied des Komitees verlangt von uns einen offiziellen Protest gegen die Juden-

verfolgungen. Wie sollen wir das tun? Die Schweiz ist vom nationalsozialistischen Herrschaftsgebiet eingeschlossen. Wenn wir protestieren, kündigt Hitler das Genfer Abkommen, und wir müssen unsere gesamte Arbeit einstellen, sowohl für die alliierten wie für die deutschen Kriegsgefangenen wie für die besetzten Gebiete, die Notleidenden und die Zivilinternierten. Wir befinden uns in einer entsetzlichen Lage. — Ein paar Tage später traf ich denselben Herrn wieder, und er sagte: Gott sei Dank, nach stundenlangen Verhandlungen ist es abgelehnt worden, offiziell zu protestieren. Es war ein furchtbar schwerer Entschluß für uns alle, aber wir können nun wenigstens weiterarbeiten.

Der Bericht des Herrn von Kessel ist ungemein aufschlußreich auch für unsere Frage. Hatte der Papst nicht noch viel mehr Grund, die Schäden in Rechnung zu stellen, die ein Protest von seiner Seite zur Folge haben konnte? Er mußte auch auf zu viele Werte Rücksicht nehmen, innerhalb und außerhalb der Kirche. Man kannte den wahnsinnigen Vergeltungstrieb Hitlers. Mitte 1942 haben die holländischen Bischöfe gegen die Judenverfolgung mutig ihre Stimme erhoben. Der Gegenschlag ließ nicht auf sich warten. Das Land wurde auf Katholiken jüdischer Rasse durchkämmt und die Opfer der Durchsuchung nach dem Osten in die Vernichtungslager verbracht. Eines der Opfer war bekanntlich Edith Stein. War es da nicht besser, zu schweigen und Menschenleben zu retten? Und Menschen zu retten war im Weltkrieg immer das erste Ziel Pius' XII., das er auch in seinen Weisungen nach außen an seine Nuntien betonte.

Der beste Kenner der ganzen hier zusammenlaufenden Fragen ist auf jüdischer Seite Leon Poliakov. Er hätte wie die Juden über die Welt hin brennend gern die feierliche Verwerfung der Judenverfolgung durch den Papst vernommen, bemerkt aber selbst: «Die Unermesslichkeit der Belange, deren Last der Papst trug, die mächtigen Mittel der Erpressung, über die die Nazisten der Weltkirche gegenüber verfügten, trugen zweifelsohne dazu bei, ihn davon zurückzuhalten, laut jenen feierlichen Protest auszusprechen...»

«Der Stellvertreter» will der Welt jedoch enthüllen, daß ein päpstlicher Protest gegen Hitlers Judenverfolgung diesen veranlaßt hätte, sie sofort einzustellen. Wir müssen Herrn Hochhuth sagen, daß er sich hier in der Welt der Phantasien bewegt, trotz aller Hinweise, die er für seine Behauptung glaubt bringen zu können. Die päpstlichen Nuntien auf dem Balkan, um nur dies eine zu bemerken, haben Erfolg erzielt im Schutz der Juden vor Deportation bei den betreffenden Landesregierungen, nicht bei Hitler. Niemand wäre es da-

Zum Fastenopfer

Die Verantwortung den großzügig spendenden Gläubigen gegenüber macht es zur selbstverständlichen Pflicht, mit dem Ertragnis der Fastenopfersammlung haushälterisch umzugehen und nur Projekte zu unterstützen, die einerseits einem dringenden seelsorglichen Bedürfnis dienen und andererseits trotz Heranziehung anderer erreichbarer Finanzquellen auf die Hilfe des Fastenopfers angewiesen sind. Um die zur Begutachtung eines Projektes notwendigen Abklärungen nicht durch vermeidbare Rückfragen und eine endlose Korrespondenz zu belasten, müssen die Beitragsgesuche auf dem hiefür eigens geschaffenen (und bei der Arbeitsstelle zu beziehenden) Formular bis spätestens 30. April eingereicht werden. Wer das letzte Mal leer ausgegangen ist, muß ein neues Gesuch stellen. Da die Projekte vor der Weiterleitung an die letztlich zuständige Bischofskonferenz den Weg über die Arbeitsstelle zu den betr. Expertenkommissionen und von da zum Aktionsrat gehen, diese Instanzen aber das beachtliche Arbeitspensum neben- bzw. ehrenamtlich erfüllen, mögen die Gesuchsteller durch exakte Befolgung der Wegleitung zu einer rationellen Bearbeitung beitragen.

*

So sehr man sich vor dem Anschein hüten wird, das materielle Fastenopfer stelle einen Ersatz für die geistige Umkehr dar, verdient dennoch das dritte Responsorium in der Matutin des Quatembermittwochs bzw. -samstags unsere Beachtung: «Abscondite eleemosynam in sinu pauperum, et ipsa orabit pro vobis ad dominum, quia sicut aqua exstinguit ignem, ita eleemosyna exstinguit peccatum. Date eleemosynam, et ecce, omnia munda sunt vobis.» Wir würden es wohl kaum wagen, so pointiert den Wert des Almosens auszudrücken.

*

Zu den unumstrittenen Einsichten der neuen Beichttheologie gehört die unter dem Einfluß des Individualismus und Subjektivismus etwas in den Hintergrund gerückte Erkenntnis von der unheilvollen Auswirkung der Sünde auf den mystischen Leib des Herrn. Dieser soziale Aspekt der Sünde läßt sich für die Pastoration in Predigt und Katechese sehr gut auswerten. Gustav Kalt

mals, im Kriege, in den Sinn gekommen, zu hoffen, daß der Papst durch öffentlichen Protest der Judenvernichtung Einhalt gebieten könnte.

Wir wollen ganz davon absehen, daß der Papst bestimmtes, unbedingt zuverlässiges Material in der Hand haben mußte, dessen Zuverlässigkeit auch er persönlich für unantastbar hielt, daß er der Weltöffentlichkeit nichts hätte sagen können, was die Alliierten nicht schon längst und vielleicht besser als er wußten. Das ganze Ausmaß der Judenverfolgung, die Zahl von 6 Millionen Opfern der Vernichtungslager, hat man überhaupt erst nach Kriegsende feststellen können. Aber daß ein päpstlicher

Protest die «Endlösung» aufgehalten hätte — dieser Gedanke ist selbst von Forschern und Kennern wie Poliakov nie geäußert worden. Der eben Genannte schreibt:

«Man muß... anerkennen, daß, wie die Erfahrung auf lokaler Ebene gezeigt hat, öffentliche Proteste erbarmungslos Vergeltungsmaßnahmen zur Folge haben konnten. Wie wäre die Wirkung einer feierlichen Verurteilung von seiten der höchsten Autorität des Katholizismus gewesen? Was ihre unmittelbaren und eindeutigen praktischen Folgen angeht, für die Unternehmungen und Einrichtungen der katholischen Kirche wie für die Ju-

den selbst, so ist das eine Frage, zu der sich zu äußern gewagt ist.»

Die Wirkung einer feierlichen Verurteilung wurde von anderen auch wieder sehr nüchtern gesehen. Die römischen Juden waren dem Papst jedenfalls dankbar, daß er während der deutschen Besetzung der Stadt schwieg. Auf alle Fälle — Pius XII. mußte sich der von Poliakov formulierten Frage ganz persönlich stellen. Er hat sich für Schweigen entschieden. Wer es wagt, breche den Stab über dieses Schweigen.

Robert Leiber, SJ

Die Stellung des Moskauer Patriarchats zum Weltchristentum

AUS EINEM INTERVIEW MIT DEM RUSSISCH-ORTHODOXEN KONZILS-BEOBACHTER PROF. WITALI BOROWOJ

Professor Witali Borowoj von der Theologischen Akademie Leningrad, offizieller Beobachter der russisch-orthodoxen Kirche beim II. Vatikanischen Konzil, gab vor einiger Zeit der polnischen Zeitschrift «Za I Przeciwn» («Pro und Kontra») ein Interview, in dem er die Stellung des Moskauer Patriarchats zum Weltchristentum und zum II. Vaticanum beleuchtete. Wir geben im folgenden die wesentlichen Ausschnitte aus den Ausführungen Prof. Borowojs, dessen Teilnahme am Konzil vielfach Überraschung ausgelöst hatte, wieder.

Das Problem der Stellung des Patriarchats von Moskau gegenüber den anderen östlichen Kirchen, gegenüber der koptischen, armenischen, maronitischen, syrischen und äthiopischen Kirche, vor allem aber gegenüber dem Patriarchat von Konstantinopel, stellt sich unter zwei Gesichtspunkten dar. Der erste bezieht sich auf die Haltung unserer Kirchen gegenüber den alten orientalischen Nationalkirchen, die sich in der Folge der großen christlichen Auseinandersetzungen des 5. und 7. Jahrhunderts losgelöst hatten. Unsere Kirche unterhält zu allen diesen nationalen und konfessionellen Gruppen und zu ihren Kirchen enge freundschaftliche Beziehungen, doch bilden die dogmatischen und kirchenrechtlichen Unterschiede Widerstände gegen eine Vereinigung und die Bildung einer einzigen Kirche. Wir halten jedoch Freundschaft mit diesen Kirchen alter Traditionen und hoffen, mit allen anderen orthodoxen Schwesterkirchen durch ernsthafte und brüderliche theologische Diskussion auf der Ebene der Gleichberechtigung zu einer Einigung zu kommen.

Der zweite Gesichtspunkt betrifft unsere Beziehungen zum Patriarchat von Konstantinopel; mit ihm sind wir eine Kirche. Alle ehrwürdigen orthodoxen Schwesterkirchen unter einem eigenen Oberhaupt (die Patriarchate von Kon-

stantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Moskau, Serbien, Rumänien und Bulgarien, die Kirchen von Griechenland, Zypern, Polen und der CSSR, die autonome Kirche von Finnland und das Erzbistum von Sinai) gehören zu der einen und gleichen heiligen, unversellen und apostolischen Kirche. Sie bilden zusammen die universelle Kirche. Sie stellen die ganze Orthodoxie auf Erden dar — von der apostolischen Zeit her bis heute und bis an das Ende der Zeiten. Wir bilden eine Einheit, wir sind eine Kirche, und deshalb besitzen wir eine vollständige dogmatische, kirchenrechtliche und liturgische Bindung. Jede dieser ehrwürdigen Schwesterkirchen ist ihrer Struktur nach völlig selbständig und unabhängig von den anderen, die von je einem Oberhaupt geleitet werden.

In Fragen der inneren Jurisdiktion sind sie also alle gleich. In der Rangordnung wird die Hierarchie der Patriarchen nach ihrer Tradition respektiert. Auf der Liste der orthodoxen Kirchen nehmen wir die fünfte Stelle ein. Diese Rangordnung hat jedoch nichts zu tun mit dem Primat der Amtsgewalt und der Jurisdiktion. Der Patriarch von Konstantinopel ist überall bei uns der Erste — aber als *Primus inter pares*, als Erster unter Gleichrangigen.

Die Wallfahrt des Moskauer Patriarchen Alexis zu den heiligen Stätten des Orients und die Besuche bei den Amtswaltern der ehrwürdigen autonomen Kirchen des Orients, die von der Öffentlichkeit mit großem Interesse aufgenommen wurden, waren eine Antwort auf Besuche von Vertretern dieser Patriarchate bei unserer Kirche. Es ist offenbar, daß diese brüderlichen und herzlichen Beziehungen, daß diese ernsthaften Gespräche über jene Probleme, die alle unsere Kirchen interessieren,

ausstrahlen und in hohem Maße Einfluß nehmen mußten auf eine Festigung und erfreuliche Erweiterung der gegenseitigen Kontakte und der Zusammenarbeit aller orthodoxen Kirchen, zumal über so viele gemeinsame aktuelle Probleme entschieden wurde. Die universelle orthodoxe Konferenz auf Rhodos im Jahre 1961 ist der beste Beweis dafür.

Die russisch-orthodoxe Kirche hat der Annäherung und der Versöhnung der Christenheit in der Welt immer große Bedeutung beigemessen. Sie betete immer und betet jeden Tag für das Wohl und die Vereinigung aller Kirchen Gottes. Unsere Kirche begrüßt mit Freude jede Bewegung, die ehrhafte und fundamentale Ziele zu den Christen verfolgt und erklärt sich zur Zusammenarbeit mit jeder dieser Bewegungen bereit. Hierbei stellt sie nur eine Bedingung: Diese Bewegung darf nur auf christlichen Grundsätzen, auf Grundsätzen des Evangeliums stehen. Der Weltrat der Kirchen unternimmt viele ernsthafte Anstrengungen auf dieses Ziel hin. Ohne Zweifel hat er einen großartigen Beitrag zum Werk der Annäherung der Christenheit in der Welt geleistet. Er arbeitet darauf hin, jenes Forum zu werden, wo sich die Kirchen begegnen können, um in der Gemeinschaft leben zu lernen, um ernsthaft ein ökumenisches Gespräch führen zu können und um zusammen an der Lösung der großen Probleme unserer Zeit zu arbeiten — jener Probleme, die der ganzen Christenheit gemeinsam sind. Dies alles will der Weltrat der Kirchen auf der Grundlage der Brüderlichkeit und der Rechtsgleichheit. Nachdem sich die russisch-orthodoxe Kirche diese Meinung gebildet hatte, ist sie dem Weltrat der Kirchen beigetreten, um ihren Beitrag zum Werk der Annäherung der Christen zu leisten.

Zurzeit studieren alle orthodoxen Kirchen die Fragen, die auf der panorthodoxen Konferenz von Rhodos aufgeworfen wurden. Wir haben in der nächsten Zukunft eine große Arbeit zu bewältigen, die der Vorbereitung und Einberufung eines ökumenischen Konzils aller orthodoxen Kirchen dienen wird. Nur das Konzil ist berufen, über alle jene Probleme zu beschließen, die sich auf einer fruchtbaren Etappe auf dem Wege zu einer Renaissance des Christentums aufürmen.

Die Unterschiede, die in der Vergangenheit die orthodoxen Kirchen von der katholischen trennten und es heute noch tun, sind bekannt. Unsere Aufgabe ist es, das Klima in den Beziehungen zwischen unseren Glaubensgemeinschaften zu ändern, um wirkliche Brüderlichkeit,

Freundschaft und Wohlwollen herzustellen. Soweit es sich um Unterschiede in der Lehre handelt, müssen wir — obgleich diese Unterschiede bestehen und sehr bedeutend sind — all das unterstreichen, was uns eint, und nicht das, was uns trennt.

Das Pontifikat Papst Johannes' XXIII. hat spürbar zur Herstellung eines neuen Klimas in unseren gegenseitigen Beziehungen und in den Beziehungen der ganzen Menschheit zueinander und auch zu unserer Kirche beigetragen. Der Papst hat die Hoffnung begründet, daß neue positive und konstruktive Anstrengungen — beim Werk der Milderung unserer jahrhundertealten Meinungsverschiedenheiten und der gegenwärtigen Spannung — einen heilsamen Einfluß auf die Festigung des Friedens und der Freundschaft zwischen den Kirchen und zwischen den Völkern ausüben müssen.

Unser Status als Beobachter des Konzils erlaubt es uns nicht, die Arbeiten dieser Kirchenversammlung offiziell zu bewerten. Wir beschränken uns also darauf, folgende von uns gewonnene Eindrücke als besonders bemerkenswert hervorzuheben: Die Atmosphäre voller Freiheit, die es den Konzilsvätern erlaubt, verschiedene Meinungen zu vertreten — eine vom Wohlwollen und von

brüderlichen Gefühlen gegenüber den anderen, nichtkatholischen Christen durchdrungene Atmosphäre. Persönlich hat mich die sehr freundschaftliche Haltung der Mehrheit der Konzilsmitglieder uns gegenüber beeindruckt.

Die Menschheit fühlt ganz allgemein das Bedürfnis nach einer Einheit und nach einer gemeinsamen Lösung der heutigen Probleme. Ohne Zweifel war die 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirche in Neu-Delhi im Jahre 1961 ein positiver Beitrag nicht nur zum Werk der Annäherung der Weltchristenheit, sondern auch zur Verminderung der internationalen Spannungen, der Versöhnung der Menschheit, der Befestigung der friedlichen Koexistenz und zur Freundschaft zwischen den Kirchen und Völkern. Wir hoffen aber auch, daß das II. Vatikanische Konzil der römisch-katholischen Kirche seine Aufgabe gegenüber Gott, gegenüber seiner Kirche, gegenüber der Christenheit und gegenüber der Menschheit erfüllen wird. Das Konzil hat alle Chancen, einen positiven Beitrag zu dieser großen und heiligen Aufgabe zu leisten. Die Entscheidung liegt nur beim Konzil. Wir können diesen Beitrag des II. Vatikanums nur aus ganzem Herzen wünschen und darum beten. K. P.

nicht ohne Schuld beider Teile zum verhängnisvollen Schisma des Ostens geführt haben.

Aus dem ausgezeichneten Referat können wir des beschränkten Raumes wegen hier nur einige Hauptgedanken herausheben. Professor Schmidinger begann seine Darstellung der verschiedenen Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Staat im Osten und im Westen bei Konstantin dem Großen. Konstantin dachte römisch. Für ihn gehörte die Religion zum *ius publicum*. Sie ist eine Bürgerpflicht ersten Ranges. Nicht die Dogmen interessieren den Kaiser am Christentum, sondern die Einheit des Kultes, der wiederum die Einheit des Reiches garantiert. Ein solches Mittel ist für Konstantin auch die Synode. Charakteristisch für diese Auffassung ist das erste ökumenische Konzil von Nicäa (325). Da ist kaum von dogmatischen Fragen die Rede, sondern von jenen des Kultes. Es geht dem Kaiser allein um die Staatsreligion, um den Kult. Jetzt wird die christliche Religion vom Kaiser in den Dienst der Selbstbehauptung des Staates gestellt. So gesehen, hat das Christentum 313 nicht gesiegt, sondern verloren. Es trat an die Stelle der alten Staatsreligion und mußte deren Aufgabe übernehmen. Die Bischöfe pflichteten in Nicäa dem Kaiser bei. So sehr war man überzeugt, daß Konstantin der Retter sei, daß niemand ihm das Recht abtritt, sich in innere Fragen der Kirche zu mischen. Auch die Christen dachten in der Sache der Religion antik, d. h. sie sahen in der Religion ein *ius publicum*.

Diese eigenartige kirchliche Stellung ging auch auf Konstantins Nachfolger über. Wohl fehlte es nicht an Gegenstimmen. Aber sie blieben in der Minderheit. Der Widerstand ist fast nie grundsätzlich, sondern durch konkrete Umstände bedingt. Immerhin gibt es eine gewisse Einschränkung: Das Recht des Kaisers in der Kirche ist an seine Rechtgläubigkeit gebunden. Die Kirche ist in den Staat eingegliedert; sie ist ein Teil des Staates. Kirche und Staat stehen einander nicht getrennt und unabhängig gegenüber. Beide bilden eine Einheit, an deren Spitze der Kaiser steht. Man darf daher die Kaisermacht in der Kirche des Ostens nicht Cäsaropapismus nennen. Diese würde zwei selbständige Institutionen voraussetzen, von denen die eine sich die andere unterwerfen will.

Man könnte auf den ersten Anblick vom Dualismus der Gewalten sprechen. Doch sind das bei näherem Zusehen Zeugen für die monarchische Struktur. Die Kaiserkrönung in Byzanz bedeutet, wenn auch der Patriarch sie vornimmt, keine Krönung des Basileus durch die Kirche. Der Kaiser empfängt seine Gewalt unmittelbar von Gott. Im Abendland ist der Kaiser nie zu einer so beherrschenden Stellung emporgerückt wie in Byzanz. Das Priestertum hatte einen königlichen und das Königtum einen priesterlichen Charakter. Es konnte auch die entgegengesetzte Bewegung einsetzen. Je mehr das Abendland seine Kultur entfaltete, desto stärker mußten die Elemente auseinanderstreben. Das Problem von Kirche und Staat stellte sich im Osten nie so wie im Westen.

Die russische Revolution von 1917 hat eine neue Situation geschaffen. Ein tausendjähriges Hindernis wurde beseitigt. Dient der Fall der letzten byzantinischen

Östliches Staatskirchentum und Schisma

THOMAS-AKADEMIE DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT LUZERN

Wohl zum erstenmal in der Geschichte der Luzerner theologischen Hochschule stand die Festakademie zu Ehren des großen Aquinaten unter dem Ehrentorwart eines Laien, während ein Laie das Referat hielt. Den Ehrentorwart hatte der Erziehungsdirektor des Kantons Luzern, Regierungsrat Dr. Hans Rogger, übernommen, dem die theologische Fakultät untersteht. Zu seiner Rechten und Linken saßen die Pröpste der beiden Kollegiatstifte des Kantons Luzern, Mgr. J. A. Beck und Mgr. U. von Hospenthal, zu denen sich noch weitere Gäste geistlichen und weltlichen Standes gesellten.

In einer gehaltvollen Einleitung beantwortete der amtierende Rektor, Prof. Dr. Raymond Erni, zuerst die Frage, ob Thomas von Aquin noch heute aktuell sei. Diese Frage wird nicht von allen bejaht. Rektor Erni bejahte sie, und zwar aus einem doppelten Grunde: Thomas ist besonders aktuell in einer Zeit des machtvollen Aufbruches der Naturwissenschaft; der Aquinate scheute sich nie vor der Wahrheit. Wenn uns Thomas in diesen beiden Anliegen als Vorbild dienen kann, ist er auch für unsere Zeit noch aktuell.

Daß Professor Dr. Heinrich Schmidinger, Ordinarius für mittelalterliche Geschichte an der Universität Freiburg, das Referat am Ehrentag unserer Fakultät übernommen hatte, war ein glückliches Zusammentreffen. In ihm kam nicht nur der Laie vor dem Forum einer kirchlichen Hochschule zum Wort, sondern der Referent sprach auch als Vertreter der Alma Mater Friburgensis. Rektor Erni, der seit einigen Jahren auch als Titularprofessor für orientalische Theologie an unserer katholischen Landesuniversität wirkt, grüßte in seinem Kollegen die Hochschule der Schweizer Katholiken, der der Katholizismus unseres Landes wertvolle Impulse und Dienste als Stätte der Wissenschaft und des geistigen Lebens verdankt.

In seinem Referat entwarf Professor Schmidinger auf dem Hintergrund der östlichen Geistesgeschichte ein eindrucksvolles Bild vom byzantinischen Staatskirchentum, ohne das die große Spaltung unverständlich ist. Es ging ihm vor allem darum, aus diesem geschichtlichen Werdegang die wesentlichen Momente und auch manche unbeachtete Gesichtspunkte aufzuzeigen, die

Position im Verhältnis von Kirche und Staat nicht dazu, daß die getrennten Kirchen sich wieder zusammenfinden? Mit dieser verheißungsvollen Perspektive für die Zukunft schloß Prof. Schmidinger seinen Vortrag.

In seinem Schlußwort betonte Erziehungsdirektor Rogger u. a., daß die Bildung heute immer breitere Volksschichten erfasse. Dadurch wird auch der Klerus vor neue Aufgaben gestellt. Von diesem Standort gesehen, kommt auch einer theologischen Hochschule in der Gegenwart ein vermehrtes Gewicht zu. Die Sendung des akademischen Lehrers an einer theologischen Fakultät sieht

der Redner in dessen Doppelfunktion als Lehrer und Forscher. Regierungsrat Rogger deutete die tags zuvor vom Luzerner Großen Rat einstimmig gutgeheißene Motion über die Gründung einer Universität Luzern als ein Zeichen des guten Willens der verschiedenen Kreise, gemeinsam an einem für die Zukunft wichtigen Werk mitzuarbeiten. Er schloß seine Ausführungen vor dem akademischen Auditorium mit dem verheißungsvollen Satz: «Im Rahmen der kommenden Universität Luzern wird auch die Theologische Fakultät den ihr gebührenden Platz erhalten.»

Johann Baptist Villiger

Einführung in die evangelische Theologie

ZUM GLEICHNAMIGEN BUCH KARL BARTH'S

Auf Grund der bekannten Verzögerung war Karl Barth für das Wintersemester 1961/62 die Aufgabe zugefallen, als sein eigener und der seines damals noch unbekanntes Nachfolgers Stellvertreter, den Lehrstuhl der Universität Basel noch einmal zu besteigen. Die bei diesem Anlaß gehaltenen Vorlesungen sind in Buchform erschienen.* Barth wollte, wie er selber sagt, «die Gelegenheit dieses Schwanengesanges ergreifen, mir selbst und den Zeitgenossen in Kürze darüber Rechenschaft abzulegen, was ich auf dem Feld der evangelischen Theologie fünf Jahre als Student, zwölf Jahre als Pfarrer und dann 40 Jahre lang als Professor auf allerlei Wegen und Umwegen bis jetzt grundsätzlich erstrebt, gelernt und vertreten habe» (S. 7). Schon hier sei es gesagt: Dieser Schwanengesang ist inhaltlich und im Aufbau das Meisterwerk eines abgeklärten Theologen, der seinen Weg gefunden, ein Testament, das zu lesen und zu meditieren jedem, gleich welcher Konfession, angeraten sei, der sich Theologie nennt oder es werden möchte. Den 17 Vorlesungen liegt ein so erhabenes Gottesbild zugrunde, daß dem Theologen, der diesem Gott nahen möchte, die Größe und Last, die Schönheit und Freude, aber auch die nötige Scheu und Ehrfurcht zutiefst aufgehen muß. Man hat den Eindruck, es sei Barth ergangen und müsse jedem Theologen und Menschen, der nach Gott sucht, ergehen wie dem Moses vor dem brennenden Dornbusch: «Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden» (Ex 3, 4 ff.). Der Theologe ersehnt ja wie Moses:

«Zeige mir doch deine Majestät» (Ex 33, 18), was er aber ergreift und begreift, das bestimmt Gott selber: «Nehme ich dann meine Hand weg, so kannst du meine Rückseite schauen. Doch mein Angesicht ist unsichtbar» (Ex 33, 23).

I. Der Ort der Theologie

Barths Einführung in die evangelische Theologie ist nicht Einführung in eine konfessionell gebundene und abgegrenzte Theologie, sie will Einführung in die Theologie des Evangeliums und Hinführung zum Gott des Evangeliums sein (S. 11). Denn *Theologie ist* «Wissenschaft in Erkenntnis jenes in Gottes Werk gesprochenen Wortes Gottes, Wissenschaft in der Schule der jenes Wort bezeugenden Heiligen Schrift, Wissenschaft in der Bemühung um die der durch jenes Wort Gottes berufenen Gemeinde unausweichlich gestellte Wahrheitsfrage» (S. 58 f.). *Ihr Gegenstand* ist der Gott des Menschen, aber auch der Mensch Gottes (Theanthropologie), und zwar der Gott in seiner Vereinigung mit dem wahren Menschen und der Mensch in seiner Vereinigung mit dem wahren Gott (S. 18). *Ihr Gegenstand* ist also Jesus Christus, der Gott des Evangeliums (S. 220). Was die Theologie konstituiert, ihr den *Standort* gibt, ist das Wort Gottes, «das Wort, das Gott mitten unter den Menschen und (ob vernommen oder nicht vernommen) an alle Menschen gerichtet, gesprochen hat, spricht und sprechen wird» (S. 26 f.). Theologie ist ein auf dieses von Gott gesprochene Wort antwortendes Tun, darum ist sie kein menschlicher Schöpferakt, nicht der Theologe bestimmt den Inhalt seiner Wissenschaft, sie ist nur Theologie, solange und insofern das Wort Gottes in ihr weiterlebt. Der Ort der Theologie

wird weiter umgrenzt durch eine bestimmte Gruppe von Menschen, denen im Verhältnis zum Wort und Werk Gottes eine einzigartige, ausgezeichnete Stellung zukommt: durch die prophetischen Menschen des Alten und die apostolischen Menschen des Neuen Bundes. Barth nennt diese Menschen *die Zeugen* der Theologie, weil sie den einen Jesus Christus und die ihm geschehene Heils- und Offenbarungsgeschichte bezeugen, ohne daß sie den geringsten Unterschied machen zwischen einem historischen Jesus und einem Christus des Glaubens. Die Unterscheidung zwischen einem vorösterlichen und einem nachösterlichen Christus findet sich nicht bei den Zeugen des Wortes, sie ist eine «tief bedenkliche Operation» (S. 38). Theologie hat also wegen ihrer totalen Abhängigkeit vom Worte Gottes niemals oberhalb, sondern ein für allemal «unterhalb» der biblischen Zeugen zu stehen, auch wenn der Theologe über eine bessere Astronomie, Geographie, Zoologie, Psychologie, Physiologie und dergleichen verfügt als sie (S. 40). Bezüglich des «einen», worauf es in der Theologie ankommt, wissen die Zeugen des Wortes immer besser Bescheid als die Theologen.

Zeugen zweiter Ordnung für das Gottes-Wort ist die *Gemeinde* (wir würden sagen: die Kirche einschließlich Lehramt), sind die Menschen, die von Gottes Wort erreicht werden, es aufnehmen und sich zur Verfügung stellen, sind die zur Bezeugung des Wortes in der Welt gerufenen und erweckten Menschen (S. 45 f.). Die Gemeinde hat sicher die Wahrheitsfrage zu stellen, aber nicht in dem Sinne, wie es sich die Neuzeit weiterhin hat suggerieren lassen: ob es einen Gott, einen Christus, Erlösung und Rechtfertigung... gibt; sie hat zu fragen, ob das ergangene Wort auch wirklich in seiner ganzen Reinheit aufrichtig verstanden und gelebt wird (S. 47). Hier liegt die theologische Aufgabe der speziell von der Gemeinde Beauftragten. Die Bezeugung des Wortes durch die Gemeinde muß aber auch aus der älteren und neueren *Überlieferung* herkommen. «Sie hält sich in dieser Sache an das vielleicht wichtigste und folgenreichste aller kirchlichen Bekenntnisse, nämlich an jene von der Gemeinde der ersten Jahrhunderte schließlich einmütig vollzogene Aussonderung dieser und dieser sich ihr als echt prophetische und apostolische Zeugnisse erweisenden Schriften», d. h. an den *überlieferten Kanon* (S. 52).

Barth weiß, daß er mit diesen Sätzen viel gewagt hat, und fragt nun: Wie kommt die Theologie dazu, diesen «Ort» zu halten, wer, welche Macht oder

* Karl Barth, Einführung in die evangelische Theologie. Zürich, EVZ-Verlag, 1962, 224 Seiten.

Kraft hält und bestimmt ihn und das Wort Gottes? Es gibt diese überlegene Macht, es ist die im Worte selber wirksame, ihm immanente Kraft: der *Geist Gottes* selber. Die höchste Macht, unter der alles, die Theologie und der Theologe steht, ist die spiratio, die inspiratio. Der Geist selber beantwortet als letzte Instanz die Wahrheitsfrage. Die Theologie muß nicht nur nach dem Heiligen Geiste fragen, sie muß sich ihm — der weht, wo er will — auch mutig und zuversichtlich, furchtlos und vorbehaltlos ausliefern, sonst kann die Theologie bald schwärmerisch, bald ungeistig, bald töricht werden. Für den Katholiken gehört zu den Zeugen zweiter Ordnung auch das Magisterium Ecclesiae, dessen Träger — der Gesamtepiskopat mit dem Papst —, sicher auch Theologen und auch Gemeinde, auf das Zeugnis des Heiligen Geistes angewiesen sind. Dies zu glauben, ist nicht töricht, sonst wäre wohl jeder töricht zu nennen, der glaubt, daß der Geist die Wahrheit ist, daß er da, wo Mut und Vertrauen sich ihm öffnen, die Wahrheitsfrage zugleich aufwirft und beantwortet.

II. Die theologische Existenz

Nachdem so aufgezeigt ist, was Theologie ist, welches ihr Standort und ihre Quellen sind, wendet sich Barth dem Theologen selber zu und fragt nach seinen Existenzialien, nach dem, was den Menschen zum Theologen macht. Als erstes nennt er *die Verwunderung* (S. 71 bis 82), die durch die Konfrontation mit der unerhörten Neuigkeit des Gegenstandes dieser Wissenschaft aufbricht. Verwunderung, aus der der Theologe nie entlassen wird, ist die gesunde Wurzel der Theologie. Widerfährt dem Menschen die Verwunderung, so wird er selber ein ganz und gar, ein für allemal verwundeter Mensch. Verwunderung kommt von «Wunder». Die Wundererzählungen bilden einen integrierenden Bestandteil des biblischen Zeugnisses; als verwunderliche Geschichten sind sie «Zeichen und Alarmsignale», die vorab Verwunderung wecken sollen. Das Wunder aller Wunder aber ist Christus selber, der darum auch die größte Verwunderung auslöst. Der Mensch, der sich verwundern läßt, wird sich bald auch über sich selbst wundern müssen, sich wundern müssen darüber, daß er sich bereits mit der Wirklichkeit Gottes eingelassen hat, es wagt, sich Gott zu stellen, sich von ihm fassen zu lassen. Weil die Verwunderung den Theologen nie mehr loslassen soll, kann die Theologie ihm so etwas wie einen «character indelebilis» verschaffen. Verwunderung ist nicht bloß Bewunderung, sie macht

vielmehr aus dem Menschen einen *Betroffenen* (S. 83—94), der, fortschreitend auf dem betretenen Weg, mehr und mehr erfährt, wie der «Gegenstand» seiner Wissenschaft über ihn, den Menschen, unaufhaltsam die Oberhand gewinnt und er selber als Theologe immer kleiner wird. Aus diesem Betroffen- und Erfährtsein, aus diesem Zugriff Gottes gibt es kein Entrinnen mehr, auch wenn man davonlaufen und eine andere «Fakultät» wählen wollte (vgl. Ps 139), denn Gott beansprucht den ganzen Menschen bis in den verborgensten Winkel seiner Existenz und seines Privatlebens. Betroffenheit *verpflichtet* (S. 95—106), und zwar total, ohne daß dem Menschen Zwang widerfährt. Er hat sich ja frei dem Gegenstand seiner Wissenschaft zugewendet, so muß er bereit sein, ihm zu folgen. Er bleibt frei in der Methode des Forschens, Denkens und Redens. Er muß sich aber den Gegenstand der theologischen Disziplinen, nämlich: das eine Werk und Wort Gottes in der Fülle und Vielfalt, genau besehen, er muß hinsehen, zusammensehen. Immer aber ist der Gegenstand der Theologie «zuerst auf dem Plan», man kann ihm nur folgen, sich unterordnen, anpassen. Weil die Theologie durch ihren Gegenstand verpflichtet ist, so kann sie sich in ihrem Sehen, Denken und Sprechen in keiner Zeit und Situation einladen oder gar verpflichten lassen, «irgendeine jeweils herrschende oder herrschen wollende allgemeine Anschauungs-, Bild- und Sprachregelung, ob sie nun im Namen des Aristoteles oder des Cartesius, Kants, Hegels oder Heideggers proklamiert sei, als ein sie bindendes Gesetz zu anerkennen» (S. 101). Der so von Gott verwunderte, betroffene und verpflichtete Mensch müßte eigentlich stets, wenigstens im tiefsten Inneren, ein vernünftiger Mensch sein, er sollte sein «Ge-

nügen» gefunden haben, denn Theologie ist ja eine fröhliche Wissenschaft.

Die *condicio sine qua non* für das Verwundert-, Betroffen- und Verpflichtetsein und somit für die Existenz als Theologe, ist der *Glaube* (S. 107—118), der nicht bloß Vermutung, Meinung, Postulat oder Wahrscheinlichkeitskalkül ist, sondern ein «intensivstes, strengstes, gewisstes Wissen: ein solches, an dem gemessen, vielmehr das vermeintlich sicherste Wissen diesseits jener Grenze nur als vielleicht brauchbare, aber grundsätzlich problematische Hypothese gewürdigt werden kann» (S. 109). Das ergangene Wort Gottes als tröstlich und hilfreich, als verbindlich und undiskutierbar göltig bejahen, darauf vertrauen, ihm vorbehaltlos gehorchen, das ist das Ereignis des Glaubens. Der Glaube ist kein genußtes, sondern ein dem Menschen von Gott erlaubtes Tun. «Der Glaube ist gerade kein Wagnis wie etwa das, das der Satan dem Herrn auf der Zinne des Tempels zugemutet hat, sondern ein tapferes, aber auch nüchternes Ergreifen einer festen und gewissen Verheißung» (S. 115). Durch die Gegenwart und Aktion des Geistes, dieses sehr realen Pfandes, bricht der Glaube auf wie die Blume aus der Knospe oder wie das Lachen des Kindes, dem nun einmal etwas ihm Lustiges widerfahren ist. Wer glaubt, weiß und bekennt, daß er es durchaus nicht aus eigener Kraft tun kann, denn Glauben liegt in niemandes Bereich. Gottes Werk und Wort sind aber derart ergangen, daß man fragen muß, ob es sich der Mensch noch leisten kann, zu sagen: Mir fehlt der Glaube, oder gar mit seinem Unglauben zu kokettieren.

Dr. P. Thomas Kreider, OSB
Mariastein

(Fortsetzung folgt)

Das Konzil soll die Familie als besonderen «Stand» der Kirche hervorheben

BEDEUTSAME VORSCHLÄGE EINES ITALIENISCHEN BISCHOFS

Der Bischof von Prato bei Florenz, Pietro Fiordelli, der bereits in der ersten Sitzungsperiode des Konzils konkrete Vorschläge im Rahmen der Diskussion über das Schema der Kirche vorgebracht hatte, erörterte nun vor katholischen Journalisten seine Vorschläge, die sich mit der Stellung der christlichen Familie befaßten. Im folgenden geben wir die grundsätzlichen Gedanken Bischof Fiordellis zu dieser Frage wieder:

Die Kirche ist der mystische Leib Christi. Dieses Dogma ist ein Dogma unseres Jahrhunderts, genau so, wie es das Dogma der ersten christlichen Jahr-

hunderte war. Es scheint nur gerecht, daß die christliche Familie in der Struktur des mystischen Leibes einen Sonderplatz erhält, besonders, da sie ja in der Kirche einen übernatürlichen, einen sakramentalen Stand bildet.

Sicherlich kommt in dieser Struktur dem Papst, den Bischöfen und den Priestern der erste Platz zu. Ihnen folgen die sogenannten «Stände der Vollkommenheit» und schließlich die Laien. Jedoch üben die Verheirateten unter den Laien eine besondere Funktion aus, stel-

len damit einen eigenen «Stand» im mystischen Leib dar. Dies sogar von göttlichen Rechts wegen, hat doch Christus in seiner Kirche den «Heiratsstand» errichtet.

Es ist daher die allgemein übliche Gliederung der Struktur von Christus über den Papst bis zum Ortspfarrer nicht vollständig, denn die Pfarrei ist nicht das letzte Organ der Kirche. Es gliedert sich nämlich nicht nur die Kirche in Bistümer auf, die sich wiederum in Pfarreien aufteilen, sondern es gliedert sich auch die Pfarrei in kleine, fruchtbare Zellen, in die christlichen Familien. Die letzte dem Einzelmenschen übergeordnete Zelle ist also nicht die Pfarrei, sondern die Familie. Allerdings ist diese Rangordnung, die Stellung der Familie innerhalb der Struktur des mystischen Leibes Christi, nichts Neues. Sie findet sich auch im Rundschreiben Pius' XII., «Implicite», jedoch sollte man sie im Schema über die Kirche entsprechend feierlich und nachhaltig unterstreichen.

Auch die Kirchenväter haben erkannt, daß die Familie eine «kleine Kirche Gottes» sei. Der heilige Paulus sieht in der Ehe ein geheimnisvolles Teilhaben am Mysterium der Vereinigung Christi mit seiner Kirche.

Oftmals werden Mitglieder der Katholischen Aktion als ein besonderer Stand angesehen; dennoch stellen sie keinen eigentlichen Stand dar, sondern sie nehmen einen Ehrenplatz innerhalb der Laien ein. Die Sakramente der Taufe und der Firmung verpflichten jeden zum Apostolat. Die Menschen, die in der Katholischen Aktion tätig sind, stellen sich einem ganz besonderen Apostolatseinsatz zur Verfügung. Die christlichen Eheleute dagegen haben eine besondere, übernatürliche, ständige Mission, die einem Sakrament entspringt. Es ist daher kein Vergleich zwischen einem Mitglied der Katholischen Aktion und einem katholischen Vater oder einer katholischen Mutter möglich. Jedoch müssen die Eheleute voll und ganz das Mysterium ihres «Standes der christlichen Ehe» leben.

Zwei große Kräfte und zwei große Hoffnungen scheinen für die Verwirklichung der seelsorglichen und missionarischen Ziele des Konzils vorhanden zu sein: die Priester und Ordensleute sowie die christlichen Familien. Für uns Christen aus den seit Jahrhunderten christianisierten Gebieten ist die Familie die stärkste Stütze für die Aufrechterhaltung einer christlichen Lebensauffassung, namentlich auch unter den jungen Menschen, die von so vielen Gefahren bedroht werden. Für die Christen der

verfolgten Kirche ist die Familie wohl das letzte Bollwerk zur Verteidigung der Religion. Die Heranbildung christlicher Familien ist die schönste Hoffnung der Missions Bischöfe, denn nur so kann der christliche Glaube gewahrt und verbreitet werden.

Sicherlich wird die ganze Kirche zu tiefst berührt werden, wenn nach dem Lobpreis des Priesterstandes und der sogenannten Vollkommenheitsstände das II. Vatikanische Konzil in der Struktur des mystischen Leibes den christlichen Ehegatten einen besonderen Platz einräumt. Es geht einfach nicht mehr an, sie wie alle anderen Laien zu behandeln. Der Platz der christlichen Eheleute muß ins helle Licht gerückt wer-

den. Diese Ehrung der Ehegatten wird gleichzeitig eine Aufmunterung für ein besonderes Familienapostolat sein. So wird ein doktrinäres Fundament zur Definition der Wechselbeziehungen zwischen Familie und Kirche, zwischen Familie und Staat geschaffen, woraus sich dann gewisse Rechte, wie zum Beispiel in den Angelegenheiten christlicher Kindererziehung, ergeben. Diese Ehrung wird solcherart auch eine Art Geschenk der Bischöfe an die christlichen Eltern für ihre oft schwere, aber bewunderungswürdige Arbeit sein. Für die weniger eifrigen Eheleute soll es gleichsam eine Einladung sein, das Mysterium ihres Standes zu begreifen und nach den Regeln dieses Standes zu leben. K. P.

Eine Apostolatsschule

Die Zielsetzung

Was in einem Kurs erreicht werden soll, formulierte Dr. Schnyder, der als Unternehmensberater auf allen Ebenen der Industrie Kadenschulung durchführt, für die Kursleitung folgendermaßen:

- wirkungsvoller Einsatz der Teilnehmer nach dem Kurs,
- die Teilnehmer für ihren Einsatz begeistern,
- diese affektive Begeisterung durch intellektuelle Kenntnisse untermauern.

Die Arbeiter- und Arbeiterinnenschule setzt sich nicht wie andere Bildungsinstitutionen zum Ziel, möglichst viel Wissen zu vermitteln. Der Kursleiter soll nach den Worten Eckharts kein «Lesemeister», sondern ein «Lebemeister» sein. Nicht Besserwisser, sondern wahre «militants» für Betrieb, Pfarrei und christliche Organisationen sollen herangebildet werden. Jedem Kurs steht wohl ein eigentliches Dozenten-Team zur Seite. Der geistliche Leiter und der Trainer nehmen darin eine richtunggebende Stellung ein. Der Priester hat die Aufgabe, den aktuellen Aufruf des Evangeliums in den Teilnehmern zu wecken. Dem Trainer obliegt die Übersetzungsfunktion. Er soll jeden zur Einsicht führen, wo er steht und was er in seiner Situation tun könnte. Die ersten beiden Kurstage dürften mit dieser Gewissensforschung ausgefüllt werden. Daraus ergibt sich eine detaillierte Ausarbeitung des Programms. Hier liegt die große Schwierigkeit. Es geht den meisten Menschen noch relativ leicht, etwas einzusehen. Viel schwerer ist es, diese Einsicht in die Tat zu übersetzen. Da hilft nur eines: systematisches Training der Entschlußfassung. «Der Mensch ist ein Wesen, das üben und

Seit 1946 werden in Lungern und neuerdings auch in Seedorf jedes Jahr Kurse der Sozialen Arbeiter- und Arbeiterinnenschule durchgeführt. Ein größerer Stab von Mitarbeitern — worunter namentlich Dr. Robert Schnyder, Professor O. K. Kaufmann, Dr. Alois Hürlimann, Max Neiningen, P. Dr. J. David und P. Gratian Hunziker, OFM Cap. — half am Aufbau dieses Werkes mit, das heute eine der besten Apostolatsschulen ist. Durchsieht man die Teilnehmerlisten, so stellt man fest, daß der Teilnehmerkreis in den meisten Kursen außerordentlich bunt geschichtet war. Jedes Alter von 18 bis ungefähr 50, beiderlei Geschlechts, Verheiratete und Ledige, Leute aus allen Berufen und verschiedenen sozialen Stellungen, Gewerkschafter und Mitglieder der KAB usw. sind darin vertreten. Wenn man nun die Kursberichte durchliest, -wundert man sich, wie immer wieder betont wird, wie sich aus der «bunt zusammengewürfelten Gesellschaft» eine wahre Gemeinschaft bildete. Das Erleben der Gemeinschaft ist denn auch ein wesentlicher Faktor für den Erfolg oder Mißerfolg eines Kurses. Ein Ehemaliger hat das richtig erfaßt, wenn er schreibt: «Vieles geht im Alltag nicht mehr so leicht wie in der großartigen Gemeinschaft, die während des Kurses auf uns eingewirkt hat. Am meisten beeindruckt hat mich die selbstlose Hingabe aller zur Förderung dieser Gemeinschaft, die ohne vorgängige offene und ehrliche Vorstellung nie so echt und lebensnah entstanden wäre.» Damit ist auch auf ein wirksames Mittel zur Gemeinschaftswerdung hingewiesen. Ebenso wichtig ist die prägnante und klare Zielsetzung der Kursarbeit.

geübt werden muß. Menschsein muß gekonnt sein...» (Fritz Leist). «Mater et Magistra» weist auf jenes Sprichwort, daß der rechte Gebrauch der Freiheit erst durch den Gebrauch der Freiheit selbst gelernt werde. Darum nimmt die Übung im Kursprogramm einen wichtigen Platz ein. Oft wird eine Zeit zur Selbstbesinnung eingeschaltet, damit jeder Kursteilnehmer für sich die praktischen Schlußfolgerungen ziehen kann. Dann werden die Resultate miteinander besprochen und verglichen, wobei Gewicht darauf gelegt wird, daß die Vorsätze konkret und praktisch durchführbar sind.

Ist nun die einsatzbereite Haltung geformt und durch Überzeugung verstärkt, so gilt es, diese nicht nur durch Verinnerlichung, sondern auch durch die notwendige Wissensergänzung zu fördern. Hier kommen wir wieder zu einer wichtigen Frage:

Die Bildungsmethode

Alle Teilnehmer sind erwachsen. Manche haben eine beträchtliche Erfahrung auf ihrem Berufs- oder Aktionsbereich. Alle weisen sich über ein gewisses Können und Wissen aus. Vor allem haben sie sich eine bestimmte Überzeugung angeeignet. Es wäre nun weit verfehlt, diese Leute zu schulmeistern. Schon dem Jugendlichen darf man nur in Ehrfurcht vor seiner Überzeugung begegnen. Das gilt noch mehr für den Umgang mit Erwachsenen. Darum muß man eine Bildungsmethode finden, die dieser menschlichen Situation Rechnung trägt und zudem der Materie — die Menschen zu einer persönlichen Entscheidung zu führen — angemessen ist. Aus der Erfahrung hat sich erwiesen, daß das bei der Diskussion und bei der Gruppenarbeit am ehesten der Fall ist. Bei den Ehemaligen wird nun eine Untersuchung über die Soziale Arbeiter- und Arbeiterinnenschule durchgeführt, um die bisherigen Erfahrungen voll auszuwerten. In einer «enquête pilote» wurde der Fragebogen getestet. Auf die Frage: «Welche Methode war nach Ihrer Erfahrung die beste?», haben 100 % der Befragten mit «Gruppenarbeit», «Diskussion» oder «Besprechung der Resultate» geantwortet. Ein Drittel der Befragten fügte an zweiter Stelle die Demonstrationen an Wandtafel oder Flanellwand bei. — Auf die Frage: «Welche Themen hatten Sie am meisten angesprochen?», nannte die überwiegende Mehrheit die Morgenbetrachtung, in welcher die zentralen Glaubenswahrheiten in angepaßter Form behandelt wurden. Das dürfte ein wertvoller Hinweis für die religiöse Erwachsenenbildung sein.

Ein Erfolgsgest

In der gleichen Umfrage versichern 93 % der Befragten, daß sie durch die Teilnahme an einem Kurs persönlich weitergekommen seien. Die meisten weisen darauf hin, daß sie im Auftreten und in der Kontaktnahme größere Sicherheit erhalten hätten. 65 % der Befragten bezeugen, daß ihr religiöses Leben vertieft wurde. Den meisten war die Schule eine wertvolle Hilfe für die Arbeit in den christlichen Organisationen.

Interessant sind auch die «Früchte», die von einzelnen speziell angefügt werden: besseres Familienleben, neue Einstellung zur Arbeit, persönlicher Zeitgewinn durch Einteilung und Planung, positivere Einstellung zu den Mitmenschen, Überwindung der Mutlosigkeit usw. Aus der Vielfalt der individuellen Antworten erweist sich, daß der eingeschlagene Bildungsweg richtig war. Der Erfolg zeigte sich bei jedem einzelnen auf andere Weise. Die meisten wurden also in ihrer persönlichen Situation erreicht. Natürlich muß darauf hingewiesen werden, daß das Bild, das diese Antworten vermitteln, kaum ganz der Wirklichkeit entspricht. In jedem Kurs gibt es auch einen mehr oder weniger stabilen Prozentsatz von Versagern. Es ist nicht leicht, diese nach dem Kurs zu erreichen. So rechtfertigt sich die Hypothese, daß die eingegangenen Antworten mehrheitlich vom «bessern Teil» stammen. — Die genannten Fragebogen

geben auch einen Einblick in die Schwierigkeiten, denen sich alle Teilnehmer nach dem Kurs gegenübersehen. Die Antwort eines Jungmetallers scheint den Kern der Sache zu treffen:

«Viele Probleme des Lebens wären leichter zu lösen, wenn sie so eindeutig, offen und klar an uns herantreten würden wie die Fragen, die wir als Gruppenarbeiten zu lösen hatten.»

Darum wünschen die ehemaligen Teilnehmer einhellig eine Fortsetzung dieser Grundschulung durch Fortbildungstagungen und Weiterbildungskurse. Auf diese Weise soll auch der gegenseitig fördernde Kontakt mehr gepflegt werden. Da größerer Einsatz auch mehr Wissen verlangt, muß ein Weg gesucht werden, um die in der ganzen Schweiz zerstreut lebenden Teilnehmer regelmäßig zu erreichen. Es soll zunächst mit einer Briefschule versucht werden, damit die Leute, die schon irgendwo engagiert sind, nicht durch zusätzliche Anlässe beansprucht werden.

Die Soziale Arbeiter- und Arbeiterinnenschule ist ein Werk der Zusammenarbeit und des Erfahrungsaustausches. Auf dieser Grundlage hat sich eine Form moderner Erwachsenenbildung entwickelt, die in ihrer Art einmalig ist und sich als wahre Lebenshilfe erwiesen hat.

Aemilian Schaer

(Nähere Auskunft über die Soziale Arbeiter- und Arbeiterinnenschule kann vom Sozialinstitut, Ausstellungsstraße 21, Zürich 5, verlangt werden.)

Laien Anliegen

Dieser Beitrag ist uns von einer Frau gesandt worden, deren Adresse der Redaktion bekannt ist, mit der Bitte, ihn in unserm Organ zu veröffentlichen. In ihrem Begleitschreiben bemerkt die Verfasserin, daß sie den Artikel nicht als Vorwurf oder Anklage geschrieben habe, sondern einzig im Sinne einer Bitte um Verständnis für die Schwierigkeiten mancher Laien. In diesem Sinne geben wir dem Beitrag auch hier gerne Raum. J. B. V.

Was der Zeitgeist verlangt, ist nicht immer das, was einer Zeit not tut. Heute scheint auch in der Kirche die Gefahr zu bestehen, daß unter dem Einfluß eines überheblichen Zeitgeistes zum alten Eisen geworfen wird, was nicht dorthin gehört. Verständige und willige Gläubige nehmen Neues im kirchlichen Leben gerne an, wenn es als Fortschritt und Gewinn erscheint. Andernfalls bereitet es ihnen Schwierigkeiten. Es sei einer Frau gestattet, an dieser Stelle auf solche Schwierigkeiten aufmerksam

zu machen. Sie zeigen sich besonders in folgenden Belangen:

Gestaltung der Meßfeier

Heilsame Neubesinnung auf das Wesen der Eucharistiefeyer war der Grund dafür, daß unsere Seelsorger sich in den letzten Jahren fast allgemein um vermehrte äußere Teilnahme der Gläubigen an der Meßfeier bemühten. Wo dies behutsam geschah, unter Wahrung vorhandener Werte und in Übereinstimmung mit den kirchlichen Vorschriften, war das Erreichte erfreulich. In den andern Fällen brachten diese Bemühungen auch Nachteile mit sich.

Wo das gut und gern besuchte Amt im Sonntags-Hauptgottesdienst (Akklationen und Credo vom Volk gesungen) immer mehr durch eine Betsingmesse ersetzt wurde, brachte das nicht nur manche Gläubige um die schönste Sonntagsfreude, es ging dadurch auch die Bereitschaft verloren, zu Gottes Lob

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Die Pfarren *Entlebuch* (LU) und *Romoos* (LU) werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 28. März 1963 bei der bischöflichen Kanzlei anmelden.

Solothurn, den 8. März 1963.

Bischöfliche Kanzlei

eine besondere Anstrengung auf sich zu nehmen. Wo die Voraussetzungen für eine andere Gestaltung der Meßfeier bestehen, kann es kein Ideal sein, nur möglichst kurze Gottesdienste zu halten und solche, für die sich niemand besonders bemühen muß. Das wäre nicht Gottes würdig. Der mit dem freudigen Einsatz von Priester, Chor und Volk so schön als möglich gestaltete Gottesdienst hat auch die Aufgabe, die Anziehungskraft des Ewigen wirksam zu machen in einer Zeit, da die Anziehungskraft des Vergänglichen zum Unheil der Menschen ins Ungeheure wächst. Wo anstelle der Proprien im Gregorianischen Choral sogenannte Standardproprien gesungen wurden (deutsche Eigenesänge, geschaffen zur Verwendung an mehreren Sonntagen), die einen lauten Betrieb verursachten, empfanden das viele Gläubige als Verlust. Ihnen galt der Gregorianische Choral als der Gesang, der sich dem heiligen Geschehen vollkommen einordnet und nie aufdringlich wirkt.

Wenn Priester in befremdendem Ton liturgische Vorschriften kritisierten, schadete das mehr, als es nützte. Für uns Laien ergibt sich die rechte Art und das rechte Maß der Kritik an kirchlichen Einrichtungen aus der Besinnung darauf, daß die Kirche der Leib Christi ist und daß auch in ihr jede Gewalt von Gott stammt. Sollte es für die Priester anders sein?

Wer von den Zeremonien der Meßfeier als von liturgischen Turnübungen spricht, berührt wohl einen diskutablen Punkt. Formen werden aber erfahrungsgemäß selten durch bessere ersetzt, und Formlosigkeit ist der Untergang jedes würdigen Gottesdienstes. Es sei erlaubt, in dieser Angelegenheit an das Wort von Kardinal Newman zu erinnern: «Glauben ohne Ehrfurcht, Gottesdienst in familiärer Weise sind Ungereimtheiten und Ungeheuerlichkeiten, die selbst falschen Religionen fremd sind.»

Wo die Absicht am Werk ist, die Gläubigen dem Latein zu entfremden, auch dort, wo es nie als Fremdsprache empfunden, sondern als die vertraute, völkerverbindende Sprache der Mutter

Kirche geliebt wurde, ist ein solches Bemühen für manche Laien schwer zu verstehen. Gerade das Gegenteil scheint ihnen zeitgemäß zu sein. Im Taumel dieser wechselvollen Zeit fühlt sich der Mensch in den immer und überall gleichbleibenden Texten daheim, wo er auch sei, in seiner Pfarrkirche oder in fremdem Land. Ihre Unveränderlichkeit ist für ihn wie eine Mahnung an Ewig-Gültiges.

Die heutige Welt strebt auf allen Gebieten der Einheit zu. Die Bevölkerungsbewegung wächst unaufhaltsam und führt immer mehr verschiedensprachige Menschen auch im Gottesdienst zusammen. Müßte da die Kirche nicht nach einer gemeinsamen Sprache suchen, wenn sie noch keine hätte? Wenn hierzulande schon jetzt nicht selten neben Einheimischen auch Italiener und Spanier unter dem Kirchenvolk sind, kann eine Gottesdienstform, die nur dem Charakter des Deutschschweizers angepaßt wäre, kaum erstrebenswert sein. Wäre die Pflege der einfachen gregorianischen Choralweisen und der lateinischen missa recitata nicht eine Hilfe dazu, daß sich im Gottesdienst alle daheim fühlen könnten?

Verehrung des heiligsten Sakramentes

Wer etwa in der Fronleichnamszeit in Rom war und Gelegenheit hatte, die Einstellung Papst Johannes' XXIII. zur Verehrung des heiligsten Sakramentes aus seinem eigenen Munde zu vernehmen, der weiß, daß der Heilige Vater in dieser Hinsicht so empfindet, wie es das gläubige Volk von jedem Priester gerne erwartet. Sehr liturgisch-bewegte Seelsorger scheinen leider oft anders zu empfinden und sind so die Ursache manch verwundeten Gemütes. Gesundes gläubiges Empfinden schätzt die heilige Messe als das höchste Geschehen auf Erden. Es drängt die Gläubigen aber auch zu öfterem Verweilen vor dem unter der Gestalt des Brotes leibhaft gegenwärtig bleibenden Herrn. Wer selbst erlebte, welche «Kraft von ihm ausgeht», der fragt nicht mehr: Soll ich oder soll ich nicht? Er erachtet es auch als Anstandspflicht, dem sich in so unbegreiflicher Weise uns zu eigen gebenden Christus Ehre zu erweisen und Dank zu sagen. Ein Verhalten ohne Liebe dem Allerheiligsten gegenüber schadet mehr als zu wenig klare Unterscheidung zwischen Meßopfer und eucharistischem Kult, so wichtig diese Unterscheidung auch sein mag.

Ort des Tabernakels

Wer von Herzen glaubt, daß im Altarssakrament der ganze Christus gegenwärtig ist, der weiß, daß allein der

vornehmste Ort der richtige zur Aufbewahrung des eucharistischen Brotes sein kann. Auch dort, wo die Vorteile der gegen das Volk gefeierten Messe so groß gesehen werden, daß diese Art der Meßfeier als wünschenswert erscheint, ist eine Lösung möglich, die dem Tabernakel seinen Platz auf dem Hochaltar läßt. In einer Zeit, da das Gefühl der Angst und Ungeborgenheit so viele Menschen quält, sollte der Tabernakel die heimatgebende Mitte unserer Kirchen bleiben.

Angesichts der Tragweite der Entscheidungen, die das gegenwärtige Konzil zu treffen hat, schließen diese Ausführungen eines Laien mit der Bitte: *Veni lumen cordium!* H. W.

Im Dienste der Seelsorge

Zur Frage der Geburtenregelung

Darüber wird in letzter Zeit viel geredet und geschrieben. Grundsätzlich hat vor einem Jahr Regens L. M. Weber, Solothurn, in einer ausgezeichneten Arbeit über einige Werke orientiert.¹ Es lohnt sich, jenen Artikel erneut zu studieren. Kürzer, aber ebenso von hoher Warte aus hat sich letzten November der deutsche Soziologe Dr. Werner Pank zu diesem Thema geäußert.² Auch seine Worte verdienen noch heute Achtung.

Neuestens berichtet nun der «Kirchenbote für den Kanton Zürich»³ unter dem Titel «Verantwortliche Elternschaft» über dieses Thema, indem er einen Ausspruch von Dr. Beckmann bringt:

«Die Ziffer von 500 000 bis eine Million Abtreibungen im Jahr allein in der Bundesrepublik zeuge von einer alarmierenden Einschläferung der Gewissen, erklärte Dr. Beckmann, Präses der evangelischen Landeskirche des Rheinlandes. Von der Grundlage der Heiligen Schrift her werde die Kirche niemals die Abtreibung als ein Mittel der Geburtenregelung anerkennen können. Demgegenüber sei die Empfängnisverhütung aus Gründen verantwortlicher Elternschaft durchaus der vernünftigen Entscheidung der Ehepartner überlassen. Es sei Aufgabe der Kirche, gegen die Einschläferung der Gewissen vorzugehen.»

Das Wort wegen der Empfängnisverhütung kann zweideutig sein, kann aber auch im richtigen Sinne verstanden werden. Es ist allerdings zu befürchten, daß viele es als Freipaß für antikonzeptionelle Mittel auffassen — es muß aber nicht so gemeint sein. Dagegen wollen wir dankbar das klare Wort gegen die Abtreibung festhalten, die auch in der Schweiz immer größeren Umfang annimmt. Anton Schraner

¹ «SKZ», 29. März 1962, S. 158—160.

² «Caritas», Dezember 1962, S. 416—418.

³ 49. Jahrgang, Nr. 3, März 1963, S. 8.

Evangelische Bilanz in der Konzilspause

(KIPA) Am Bayrischen Rundfunk führte Prof. Peter Meinhold, Kiel, zum Thema «Evangelische Bilanz in der Konzilspause» aus:

Darf man wirklich von einer ökumenischen, gesamtchristlichen Bedeutung des ersten Tagungsabschnittes des II. Vatikanischen Konzils sprechen? Die erste Sitzungsperiode war doch von verhältnismäßig kurzer Dauer; sie umfaßte drei Monate, und es haben in dieser Zeit 36 Generalkongregationen stattgefunden. Es wurden verschiedene Schemata beraten, aber noch keines endgültig fertiggestellt. Das Konzil hat also zu keinem der zahlreichen ihm vorliegenden Themen schon endgültig Stellung genommen. Obgleich die Aussprachen, die in großer Freiheit geführt wurden, auf zentrale Fragen des christlichen Glaubens eingegangen sind, so haben sie doch noch kein endgültiges Resultat gezeitigt, so daß sie vielleicht zu einer normativen Lehraussage oder zur Statuierung einer lehramtlichen Konstitution geführt hätten. Kann man es angesichts dieses Standes der Arbeiten des Konzils schon wagen, von einer ökumenischen Bedeutung der ersten Tagungsperiode zu sprechen?

In der Tat, man kann es, wenn man das Wort «ökumenisch» einmal in dem Sinne versteht, wie es ursprünglich, jedenfalls bei seinem ersten Auftreten in der alten Kirche, gemeint gewesen ist. Da bedeutet «ökumenisch» die Gesamtheit der Christen auf der bewohnten Erde, die Gemeinschaft aller christlichen Kirchen, die sich als die Repräsentanten der einen, heiligen, apostolischen und katholischen Kirche verstehen. Wenn wir also nach der ökumenischen Bedeutung der ersten Session des II. Vatikanischen Konzils fragen, so müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß ja auf dem Konzil selbst die Beobachter der nichtkatholischen Kirchen und der großen konfessionellen Weltbünde anwesend waren. Sie haben durch ihre Gegenwart den Konzilsvätern gleichsam deutlich gemacht, daß es eine Gemeinsamkeit der Christen gibt, auf die man bei allen sachlichen Erörterungen blicken muß und die man bei etwaigen Glaubens- und Lehraussagen keinesfalls aus dem Auge lassen darf. Die große ökumenische Bedeutung des II. Vatikanischen Konzils besteht also in der von der katholischen Kirche selbst veranlaßten Konfrontation mit der nichtkatholischen Christenheit, die durch ihre Gegenwart gleichsam steter Aufruf an das Konzil war, so seine Aussagen zu treffen, daß sie die bestehenden Differenzen zwischen den Christen nicht vertiefen, sondern zu verringern oder vielleicht gar zu überbrücken halfen.

Allein schon diese Tatsache würde genügen, um die besondere ökumenische Rolle des zweiten Vatikanums nachdrücklich zu betonen, die es im Vergleich zu vorausgegangenen Konzilien gespielt hat und auch in Zukunft behalten wird, wie immer seine Fortsetzung auch sein mag. Darüber hinaus kommt aber auch den Verhandlungen der einzelnen Schemata eine gesamtchristliche Bedeutung zu, denn diese Erörterungen sind gerade so erfolgt, daß man sich dabei der differentiellen Einstellung der nichtkatholischen Kirchen bewußt gewesen ist. Auch das Bestreben

auf Seiten der Konzilsväter muß der außenstehende Beobachter feststellen, mit der Bezeugung der Wahrheit doch auch die Haltung der Liebe zu verbinden, so daß der Ausdruck der Wahrheit nicht so schroff oder zugespitzt gehalten sein konnte, daß darüber die Liebe zu den getrennten Brüdern im Glauben vergessen wurde, die vielleicht durch eine allzu pointierte Fassung der Glaubensaussagen von dem Verstehen derselben zurückgehalten werden könnte oder jene als Fortsetzung einer konfessionellen Polemik empfinden konnten.

So gibt es einen weiteren Grund für die Hervorhebung der ökumenischen Haltung des Konzils während seines ersten Tagungsabschnittes. Diese hat sich wohl am allerscharfsten in der Frage bekundet, die der belgische Bischof De Smedt in die Frage kleidete: «Was ist gefordert, daß ein Schema in Stil und Inhalt der Verbesserung des Dialogs zwischen Katholiken und Nichtkatholiken dienen kann?» Er brachte klar zum Ausdruck, daß eine ökumenische Sprache nicht mit einer vollständigen und vollkommenen Aussage der eigenen Überzeugung im Widerspruch steht. Der ökumenische Dialog, so erklärte er weiterhin, muß vielmehr darum besorgt sein, daß die Partner wirklich verstehen, was sie mit ihren Formulierungen sagen und vor allem auch, was sie nicht sagen wollen. Im Anschluß daran hat der Bischof eine Reihe von Forderungen aufgestellt, die darauf hinauslaufen, daß man bei den eigenen Aussagen stets auch die Reaktionen mitberücksichtigt, die der Gebrauch einer vielleicht gewohnten, tatsächlich aber durch die Polemik belasteten Sprache bei den Nichtkatholiken mit sich bringt.

Noch an zwei anderen wichtigen Stellen tritt für den aufmerksamen Beobachter die ökumenische Haltung des Konzils deutlich hervor. Am 28. November 1962, auf der 29. Generalkongregation, also zu einem Zeitpunkt, als der Abschluß der ersten Konzilsphase und die Unterbrechung der Arbeiten im Blick auf die Weihnachts- und Epiphaniezeit vorauszu sehen war, hatte Kardinal Ottaviani dem Konzil den Vorschlag gemacht, nicht mehr in die Erörterung des umfangreichen Schemas «Von der Kirche» einzutreten, sondern sich in den wenigen, noch verbleibenden Tagen einem kürzeren Schema zuzuwenden und mit diesem wirklich zum Abschluß zu kommen. Er wünschte, daß ein von der Theologischen Kommission erstelltes eigenes Schema über die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes und die Mutter der Menschen, zur Behandlung käme. Wenn man bedenkt, daß fast alle der durch ihre Beobachter auf dem Konzil anwesenden Kirchen zwar die Verehrung der Gottesmutter kennen und üben, aber nicht die dogmatischen Aussagen über Maria anerkennen, wie sie 1854 und 1950 von der katholischen Kirche getroffen worden waren, und daß vielleicht in dem neuen Marienschema, das der Kardinal behandelt zu sehen wünschte, weitere dogmatische Aussagen zur Mariologie enthalten waren, die diese Kirchen nicht ohne weiteres als mit ihrer eigenen Marienverehrung vereinbar anerkennen würden oder könnten, so bedeutete der Entschluß des Präsidiums des

Konzils, von einer eigenen Behandlung des betreffenden Marienschemas abzusehen und dieses mit dem Schema «Von der Kirche» zu verbinden, jedenfalls es hinter dieses Schema zu stellen, eine weitere Bekundung der ökumenischen Gesinnung.

Der zweite Punkt, an dem die ökumenische Haltung des Konzils für den nichtkatholischen Beobachter besonders stark hervorgetreten ist, betrifft die Erörterungen über die Einheit der Kirche. Dem Konzil lag das von der Kommission für die Ostkirche erstellte Schema über die Einheit der Christen vor. Es brachte in sehr präziser Weise die Möglichkeiten einer Wiederannäherung mit den Ostkirchen zum Ausdruck, fand aber auch nicht die Billigung des Konzils, weil ihm ebenfalls ein Mangel an ökumenischer Gesinnung vorgehalten worden war. Außerdem hatten auch die Theologische Kommission und das Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen je einen Entwurf zu diesem Thema hergestellt. Nun war es ebenfalls wieder ein bedeutender Entschluß, als sich das Plenum am 1. Dezember 1962 mit überwältigender Mehrheit dafür entschied, daß die drei verschiedenen Schemata zur Frage der Einheit der Christen zu einem einzigen Dokument vereinigt und einer dogmatischen Konstitution «Von der Kirche» eingefügt werden sollten.

Damit strebte die Entwicklung auf dem Konzil ihrem eigentlichen Höhepunkt zu, der sich in der Diskussion des Schemas «Von der Kirche» äußerte. Mehr und mehr zeichnete sich in den diesbezüglichen Aussprachen die Überzeugung ab, daß eine Lehraussage von der Kirche wohl der wichtigste Punkt des ganzen Konzils sein werde. Wird vielleicht das II. Vatikanische Konzil jenes Konzil der katholischen Kirche sein, das ein eigenes Lehrstück «Von der Kirche» schaffen wird, an dem bisher das erste Vatikanum vergeblich gearbeitet hat und welches das Tridentinische Konzil noch nicht in Angriff zu nehmen wagte? Wird also das Konzil jetzt eine seit der Reformationszeit anstehende Aufgabe zum Abschluß bringen und jene Lehren von der Kirche zusammenfassen und doch neu aussagen, die in der katholischen Tradition bereitliegen? Wird es aber dabei auch die neuen Gesichtspunkte mitverwerten können, die die Weltkirchenkonferenz von New Delhi für die in ihr vereinten nichtkatholischen Kirchen bekundet hat, indem sie von einer göttlichen Berufung der Kirche sprach, welche die getrennten Kirchen jedoch gemeinsam erfüllen. Wenn es gelingen wird, eine solche ökumenische Ausweitung des mit seinen Grundzügen bereits besprochenen Schemas «Von der Kirche» vorzunehmen, dann wird das II. Vatikanische Konzil eine wahrhaft gesamtchristliche Bedeutung erlangen.

Gerade die Zukunft wird also zeigen, ob die verheißungsvollen Anfänge seiner ökumenischen Haltung das Konzil in seinen weiteren Arbeiten bewahren und vertiefen wird, indem es an dem zentralen Punkte, der Lehre von der Kirche, auch jene Bekundung der Einheit der getrennten Kirchen und ihrer sichtbaren Bezeugung mit aufzugreifen versteht, wie sie die nichtkatholischen Kirchen auf der Weltkirchenkonferenz von New Delhi ausgesprochen haben.

Wir werden daran arbeiten müssen, daß einmal die Struktur vom Wesen der Kirche, von ihren Ordnungen und ihrem Leben in der Welt sowie ihrem Dienst an

den Gläubigen herausgearbeitet wird, so daß gleichsam wie einst für die Schriften des Neuen Testaments auch ein «Kanon für die Kirche» aufgestellt wird, der der ganzen Christenheit deutlich macht, daß die Kirche Christi bestimmte Züge wesensmäßig hat und gestaltmäßig zeigt, ohne die sie nicht existieren und ohne die man sie sich nicht vorstellen kann.

Sollte es dem Konzil in seinen künftigen Arbeiten gegeben sein, das katholische Lehrstück «Von der Kirche» zu einem Abschluß zu bringen und dabei das Selbstverständnis der nichtkatholischen Kirchen in positiver Weise mit aufzunehmen, so würde die ökumenische Bedeutung des Konzils nicht mehr nur in einzelnen Reformen und in der beachtens-

werten Annäherung in der Bezeugung der Herrschaft Christi und des Dienstes an der Welt bestehen, sondern sich im Grundsätzlichen zeigen: Wie die Auffassung von Wesen und Gestalt der Kirche die Trennung der Christen verursacht hat, so kann diese auch nur aufgehoben werden, wenn sie an diesem zentralen Punkte zu einer Verständigung gelangen.

Es ist ein weiter und ein schwerer Weg bis zur Erreichung dieses Zieles, aber wir erklären gern, daß für den, der sehen kann und sehen will, in der ökumenischen Haltung der ersten Tagungsperiode des Konzils Anfang und Aufbruch zu erkennen sind, die ihre Verheißung für die Zukunft in sich tragen.

Prof. Peter Meinhold, Kiel

Der Kirchenkampf in der Tschechoslowakei hält an

WIE LANGE KÖNNEN DIE GLÄUBIGEN NOCH WIDERSTAND LEISTEN?

Obwohl in einigen kommunistischen Staaten, so vor allem in Polen und Ungarn, die Haltung des Regimes gegenüber der Kirche in mancher Hinsicht modifiziert wurde, reißt in der Tschechoslowakei die intensive antireligiöse Kampagne nicht ab. Es fehlt nicht an Zeitschriften, die systematisch den Atheismus lehren und die Religion in jeder Form angreifen. Literarische Zeitschriften wetteifern geradezu mit Sport-, Jugend- und Armeezeitungen in dem Bemühen, gegen die Kirche zu polemisieren oder sie zumindest lächerlich zu machen.

Angriffe und Verleumdungen gegen den Papst und hohe kirchliche Würdenträger sind an der Tagesordnung. Die literarische Monatsschrift «Slovenske pohľady» bringt in ihrer November-Nummer 1962 eine Karikatur des Papstes. An den Seiten eines riesigen Kanonenrohres stehen der Papst und ein Priester. Betitelt ist die Zeichnung mit «Drei Schlünde». Das Organ der tschechoslowakischen Volksarmee «Zápisník-62» berichtet im Artikel «Reaktionäre Geistliche und die kubanische Revolution»: «Kardinal Spellman, der Oberhirte des Imperialismus, ist der Beauftragte für die Organisation und die Durchführung des Kreuzzuges gegen Kuba. In den Ländern südlich des Rio Grande ist dies Aufgabe des argentinischen Kardinals Mimmi...» (Kardinal Mimmi ist inzwischen verstorben). An anderer Stelle versucht man, die Verfolgungen der Kirche in Kuba als «Fiktion», als eine Propagandaphrase, die von den Gläubigen gebraucht wird, darzustellen. «Die Ordensobern hegen angeblich den Plan, daß alle Mönche und Ordensschwester den Land verlassen sollten, um so die ‚schweigende Kirche‘ in Kuba zu schaffen, obgleich es dort keinerlei religiöse Verfolgungen gibt».

Es fehlt auch nicht an Versuchen, «wissenschaftlich» zu beweisen, daß die Religion nichts anderes als Täuschung ist. Mit einfachen Worten werden dem Volk die «Beweise» der Wissenschaft nähergebracht. Als besten Beweis sieht man dabei wahrscheinlich den Titel des Schreibers an. Ein Dr. Graan, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der estländischen Sowjetrepublik, schreibt in dem Artikel «Der Mensch, Gott und das Universum» in dem in Prag herausgegebenen «Volkskalender»: «Die Geschichte der Astronomie ist eigentlich die Geschichte der Kapitulation Gottes vor der Wissen-

schaft. Am meisten hat die Wissenschaft die Existenz Gottes bedroht, als sie die Himmelskörper zu erforschen begann, denn damit ist der Mensch in den Himmel eingebrochen... Die Chemiker haben weit mehr organische Verbindungen herstellen können, als nach religiösen Vorstellungen Gott jemals zu schaffen in der Lage war...»

Trotz der massiven atheistischen Propaganda in Zeitungen und Zeitschriften ist das Regime mit den Ergebnissen und Bemühungen nicht zufrieden. Der Volkskalender der kommunistischen Partei wurde für das Jahr 1963 in Prag in einer Auflage von 40 500, in Preßburg sogar in einer Auflage von 160 000 Exemplaren herausgebracht und zum Preis von 6.50 Kronen das Stück verkauft. Die hohe Auflage und der äußerst niedrige Preis sollen eine möglichst große Verbreitung gewährleisten.

Wenn auch das gläubige Volk zurzeit noch der atheistischen Propaganda Widerstand entgegengesetzt, kann es sich sicher nicht auf die Dauer dem Einfluß der Presse entziehen, zumal es für die Priester äußerst schwierig ist, ihrer seelsorglichen Tätigkeit nachzukommen. Ein Holländer, der vor kurzem Gelegenheit hatte, die Lage der Kirche hinter dem Eisernen Vorhang zu studieren, berichtete: «Einige Priester haben mir erzählt, daß sich Gruppen von Laien regelmäßig treffen. Unter ihnen befinden sich hohe Regierungsbeamte, die auf Grund ihres Glaubens ihrer Posten enthoben wurden. Sie arbeiten nun irgendwo als gewöhnliche Fabrikarbeiter, stehen aber beim Volk in hohem Ansehen. Diese Laien unterstützen die Priester im Religionsunterricht und bei der karitativen Arbeit.

Bekanntlich verlangte die kommunistische Regierung im Jahre 1951, daß Bischöfe und Priester den Treueid auf die neue «sozialistische» Verfassung ablegen sollten. Die Bischöfe selbst lehnten es ab, diesen Treueid zu leisten, verlangten aber nicht ein gleiches von den Priestern. Wer von den Priestern den Eid verweigerte, wurde seines Amtes enthoben und mußte als Arbeiter in einer Fabrik seinen Lebensunterhalt verdienen. Die seelsorgliche «Betreuung» übernahmen die sog. «Friedenspriester», die mit dem Regime zusammenarbeiten. Geistliche in der Tschechoslowakei, die den Eid verweigert haben, meinen aber, daß manche der «Friedenspriester» unter den gegebenen Umständen

und unter der strengen Kontrolle der Regierung ihr Bestes für den katholischen Glauben zu leisten versuchen.

Die Diözesen, deren Bischöfe den Eid verweigert hatten, werden von einem Regierungsbevollmächtigten geleitet, obwohl ihr nominell der Generalvikar vorsteht. Der Erzbischof von Prag, Mgr. Beran, ist noch immer interniert. Es wird vermutet, daß er von einem Zwangsaufenthaltort nach einem andern gebracht wird. So soll vor der Öffentlichkeit sein jeweiliger Aufenthalt geheimgehalten werden. Mgr. Stefan Trochta, der Bischof von Leitmeritz, wurde vor kurzem aus der Haft entlassen und arbeitete als Straßenkehrer. Als er jedoch von der Bevölkerung erkannt und mit besonderer Ehrerbietung behandelt wurde, resignierten die Behörden und gestatteten Bischof Trochta wieder die Ausübung seiner Hirtenfunktion.

In den Religionsunterricht, der zwar offiziell erlaubt ist, schicken auf dem Land 50 Prozent, in den Städten lediglich 5 Prozent der Eltern ihre Kinder. Es ist dies verständlich, wenn man bedenkt, daß dabei der Arbeitsplatz des Familienerhalters oder das Studium der Kinder auf dem Spiel steht.

Zur Priesterweihe ist die Zustimmung der Regierung notwendig. Die Studenten können aber, nachdem die Priesterseminare geschlossen sind, nur an den sog. staatlichen «Akademien für Geisteswissenschaften», von denen sich u. a. eine in Preßburg und eine in Leitmeritz befindet, studieren. Die Studenten sind gezwungen, nach den theologischen Vorlesungen auch die Ideologie des Kommunismus zu hören.

Am Konzil war zwar der tschechische Episkopat durch den Bischof von Olmütz, Tomasek, den Apostolischen Administrator von Trnava, Lazik, und den Apostolischen Administrator von Neutra, Necsey, vertreten. Sie waren jedoch von Geistlichen begleitet, von denen es hieß, daß sie «Friedenspriester» seien. Diese Priester wurden allerdings nicht zu den Konzilssessionen zugelassen, auch waren sie nicht bei der Audienz, die Papst Johannes den tschechischen Vertretern gewährte, anwesend.

Die Hoffnung der verfolgten Kirche in der Tschechoslowakei gründet sich vor allem auf drei Gruppen von Katholiken: die Priester, die zum Teil im geheimen wirken, auf die Ordensmitglieder, die vielfach in profanen Berufen wirken, und vor allem auf die Laien, die in der für die Kirche äußerst schwierigen Situation ihr Bestes geben. K. P.

Neue Bücher

Jenni, Ernst: Die alttestamentliche Prophetie. Theologische Studien Heft 67, herausgegeben von Karl Barth und Max Geiger. Zürich, EVZ-Verlag, 1962, 25 Seiten.

In gedrängtem Stil zeigt der Verfasser in diesem gedruckten Vortrag die Entwicklung von den ersten Propheten als Boten Gottes zu den Schriftpropheten der späteren Jahrhunderte, die alle vom Bunde her die Sünde anklagen, die Strafe androhen und ein neues Heil verkünden. Jenni überwindet so viele Einseitigkeiten der Vorläufer, die er zitiert.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Kahlefeld, Heinrich: Gleichnisse und Lehrstücke im Evangelium. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1963, 192 Seiten.

Die schon stark verbreitete Tendenz, in den Evangelien eine gewisse Erweiterung und Neuauslegung der Herrenworte zu erkennen, leitet den Verfasser in seiner Untersuchung der Gleichnisreden des Herrn. Er anerkennt, daß die Bindung an die Aussprüche des Herrn doch sehr stark war, daß aber besonders die Predigt in Parabeln zuerst der vollen Verständigung und erst später der Verhüllung vor Ueingeweihten diene. Von diesem Standpunkt aus wird auf die Reden des Herrn und ihre Niederschrift ein neues Licht geworfen, dem sich der Leser nicht entziehen kann.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Karrer, Otto: Die Worte Jesu einst und heute. München, Ars, 1963, 371 Seiten.

Das neue Werk des bekannten Theologen Otto Karrer ist mit Gold nicht aufzuwiegen! Es spricht von den Worten des menschgewordenen Wortes in jener vorsichtigen, einführenden und ehrfürchtigen Art, die der verdiente Verfasser wohl nicht zuletzt im ökumenischen Gespräch erlernt und erlitten hat. Hat er aber jeweils ein Wort des Herrn gedeutet, tritt er bescheiden zurück hinter einer «Wolke von Zeugen» aus allen christlichen Jahrhunderten. Der geübte Blick des Meisters hat Perlen von unbeschreiblicher Schönheit entdeckt und in diesem Buch eine Sammlung angelegt, die jeden besinnlichen Beschauer dermaßen in den Bann schlägt, daß er nicht mehr davon loskommt. Wer dieses Buch besitzt, kann viele andere entbehren! *Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB*

Schutz, Roger: Das Heute Gottes. Aus dem Französischen übersetzt von Richard Boehinger. Herder-Bücherei, Band 136. Freiburg, Herder, 1963, 128 Seiten.

Es ist erfreulich, daß dieses Bändchen des Priors von Taizé in die gediegene Reihe der Herder-Taschenbücher aufgenommen wurde. — Eines der großen Anliegen von Taizé ist die Einheit der Christen. Diesem Anliegen ist auch dieses Büchlein gewidmet. Roger Schutz selber sagt in der Einleitung, das Büchlein wolle zum Nachdenken über die heutige Welt und die heutige Kirche anregen. Er zeigt, wie die Brüder von Taizé versuchen, «das Christenleben im Konkreten der heutigen Welt zu verwurzeln». So ist das Büchlein auch ein Kommentar zur Regel von Taizé. Es bietet uns fruchtbare, von evangelischem Geist getragene Hinweise, Gottes Anliegen in der Welt zu verwirklichen. Das Büchlein eignet sich für per-

sönliche Betrachtungen wie auch als Diskussionsgrundlage für religiöse Zirkel.

Rudolf Gadiant

Seipolt, Adalbert: Der aufgeweckte Siebenschläfer. Eine unverblühte Legende aus unseren Tagen. Zürich, NZN-Buchverlag, 1962, 267 Seiten.

Wer die früheren Bücher Seipolts gelesen hat, wird ebenso begierig zu diesem neuesten Buch des geistvollen Benediktiners von Metten greifen. Hier erzählt der bekannte Schriftsteller, wie einer der legendären Siebenschläfer in einer Grotte bei Ephesus von einer deutschen Reisegesellschaft aufgefunden wird. In 23 Kapiteln läßt Seipolt den aufgeweckten Märtyrer Dionys aus dem 3. Jahrhundert durch unser 20. Jahrhundert wandern. Es sind köstliche Szenen, die sich da vor den Augen des aufmerksamen Lesers abspielen, wie etwa die bei Pfarrer Rochus Lebefromm in Bad Gallenstein und im Wallfahrtsort Marienbrunn oder beim Erzbischof und dessen mißtrauischem Sekretär, einem Doktoranden der päpstlichen Universität oder gar vor dem Kapitel der Domherren. Der Verfasser versteht es meisterhaft, vieles durch die Blume zu sagen, was er einem andern Buch sonst kaum anvertrauen dürfte. Und alles ist in einen so köstlichen Humor gekleidet, daß man dem Verfasser keineswegs gram ist, auch wenn er manche unangenehme Dinge beim richtigen Namen nennt. Wer noch Sinn für Humor hat, greife zu diesem neuen «Seipolt». Er wird darüber nicht enttäuscht sein. *Joh. Bapt. Villiger*

Stabiles Geld geht vor. Vorträge und Diskussionen der 19. Arbeitstagung der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft am 16. und 17. Oktober 1962 in Bad Godesberg. Ludwigsburg, Verlag Martin Hoch, 1963, 155 Seiten.

Geld ist zwar lediglich ein Mittel und niemals Ziel der wirtschaftlichen Tätigkeit. Diese ethisch richtige Auffassung führt moralisierende «Geldverächter» aber leicht zu falschen Folgerungen, etwa zur Meinung, die schleichende Geldentwertung sei eine gerechte Strafe für die Kapitalisten, denn die Armen hätten ja nichts an Geld zu verlieren. «Mater et Magistra» jedoch belehrt uns, daß eine stabile Kaufkraft des Geldes ein wichtiger Faktor für ein geordnetes Wirtschaftsleben ist. In der Tat zerstört eine schleichende Inflation nicht nur die Sparanlagen der wenig Bemittelten, sondern auch die Fonds der verschiedenen Sozialversicherungen. Der Anreiz zum Sparen schwindet, wenn die Zinssummen der Spargelder nicht einmal ausreichen, die inzwischen eingetretene Geldentwertung

auszugleichen. Diese für die kleinen Sparer katastrophale Situation haben wir in der Schweiz seit zwei Jahren, denn die Entwertung macht das Zweifache der Zinsgutschrift aus. Dabei war das Sparen der Privaten und der öffentlichen Hand nie notwendiger als heute, da die Investitionen die neu zukommenden Spareinlagen um Milliarden übersteigen. Wer der Schwindsucht des Geldes tatenlos gegenübersteht, läßt Diebstahl und Betrug gewähren, auch wenn die Verantwortlichen nur durch eine komplizierte volkswirtschaftliche Untersuchung aufzufindig gemacht werden können. Im vorliegenden Sammelwerk befassen sich die bundesdeutschen Professoren A. Rüstow, E. Sohm, H. J. Rüstow, G. Briefs sowie Wolfgang Frickhöffer in ausgezeichneten Darlegungen mit dem Weltproblem des stabilen Geldes. Auch schweizerische Leser widmen sich der Lektüre dieses aufschlußreichen Buches mit Interesse und Gewinn. *Dr. Josef Bleß, St. Gallen*

Ecke der Redaktion

Auf unsere Umfrage wegen chemischer Reinigung der Paramente in Nr. 9 haben wir verschiedene Zuschriften erhalten, die an die suchende Stelle weitergeleitet wurden. Wir danken den hilfsbereiten Lesern für ihre Mitarbeit. (Red.)

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70

Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 21 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barocker

Auferstehungs-Christus

Holz, bemalt, Höhe 100 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung über Tel. (062) 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Mäntel

in großer Auswahl für jeden Zweck. Auswahlsendung umgehend.

Roos - Luzern

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Katholisches Kinderheim
in der Westschweiz sucht

Heimeltern

oder **Heimmutter**

mit erzieherischem Geschick. — Offerten unter Chiffre 3735 an die Expedition der «SKZ».

Barocker

Oster-Kandelaber

Holz, bemalt, Höhe 140 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung über Tel. (062) 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Kammgarn-Anzüge

Die ausgezeichneten Kammgarnstoffe in Schwarz und Marengo haben wir extra für Sie ausgewählt, unter Berücksichtigung der Art und Weise der Benutzung und des Verbrauches dieser Anzüge. Sie erhalten hochwertige Qualitäten zu vorteilhaften Preisen.

Roos-Anzüge sind erstklassig konfektioniert und vereinen alle Vorzüge einer modernen Herstellung auf sich. Kaufen Sie Roos-Anzüge durch eine Auswahlendung, oder besuchen Sie uns im Geschäft gleich neben dem Bahnhof.

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2, Telefon (041) 2 03 88



Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telephon (045) 3 85 20

Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

Pfarreihelferin

gesetzten Alters, bewandert in allen Vorkommnissen eines Pfarrbüros, sucht auf Mai oder nach Vereinbarung Stelle auf gleichem oder ähnlichem Gebiet. Es wird besonderer Wert auf gutes Arbeitsklima gelegt. Offerten unter Chiffre 3730 sind erbeten an die Expedition der «SKZ».

Haushälterin

gesucht in vor 10 Jahren renoviertes Pfarrhaus. Küche und Waschraum mit modernsten Einrichtungen. Automatische Heizung. Stadt Freiburg: deutsch und französisch sprechend. Eintritt sofort oder nach Übereinkunft.

Offerten sind zu richten an: **H.H. Adolf Aebischer**, Direktor, Institut Stavia, Estavayer-le-Lac (FR).

Osterkerzen-Ständer

verschiedene Modelle, in Eisen, Kunstschmiedearbeit, in Messing patiniert, aus Holz, bemalt. Dazu passende Osterkerzen mit moderner Dekoration, Osternachtkerzli, Stylus, Ministrantentorcen.



ARS PRO DEO
STRASSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 2 33 18

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinflieferanten

Inserat-Annahme

durch **RÄBER & CIE AG**,
Frankenstraße, LUZERN

Sigrist, im Nebenamt tätig,
sucht vollamtliche

Sigristen-Stelle

Besuchte vor einigen Jahren die Schweiz. Sakristanenschule und bin in allen Arbeiten bewandert. Offerten unter Chiffre 3732 an die Exped. der «SKZ».

Gesucht selbständige

Haushälterin

in **Pfarrhaus** zu 2 geistl. Herren, in der Nähe von Basel. Modern eingerichtetes Haus. 2 Zimmer für die Haushälterin. Angemessener Lohn, geregelte Freizeit. Eintritt sofort oder nach Übereinkunft. Interessentinnen melden sich unter Chiffre 3731 an die Expedition der «SKZ».

Trotz allem aktuell

GEORG SCHWIEDER

Latine loquor

editio altera, 348 Seiten, kart. Fr. 16.—

Dieses Buch eignet sich auch zur Wiederholung, Auffrischung und Ergänzung früher erworbener Lateinkenntnisse.

ALBERT SLEUMER

Deutsch-Kirchenlateinisches Wörterbuch

mit Anhang: Die Stammzeiten der unregelmäßigen lateinischen Zeitwörter

277 Seiten, 3., verm. Auflage (Dümmler, Bonn). Leinen Fr. 19.50

Die neue Auflage wurde vor allem in Hinsicht auf das II. Vatikanische Konzil hergestellt.

PIUS PARSCH

Lateinschule

3. Auflage, 176 Seiten, kart. Fr. 6.60

Diese Auflage enthält eine Konjugationstabelle. Im übrigen ist der bewährte Aufbau (grammatikalischer und praktischer Kurs) beibehalten.

(Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag)

Lieferbar durch alle Buchhandlungen

Verlagsauslieferungen

HERDER AG BASEL

Katholisches Knabeninstitut Albris, Celerina / Engadin, sucht zu 25 bis 30 Schülern, 11- bis 15-jährig, eine

Heimmutter

mit pädagogischem Geschick. Italienischkenntnisse erwünscht. Eintritt nach Übereinkunft.

Anfragen und Offerten an den H.H. Direktor
Telephon (082) 3 40 86.

NEUERSCHEINUNG

Pfarrer Rudolf Keith

Gott, blicke ins Angesicht Deines Gesalbten

48 Seiten. Fr. 1.—

Novenen-Büchlein über das heilige Antlitz Jesu, besonders geeignet für Betstunden, abwechslungsweise zu beten mit dem Volk in der Fastenzeit und in der Karwoche, auch für die Hl. Stunde und Leiden-Christi-Andachten.

Demnächst erscheint:

Ferdinand Baumann, SJ

Der Herz-Mariä-Sühnesamstag

Betrachtungen und Gebete

64 Seiten. Fr. 1.40. Gediegene Ausführung mit biegsamem Kunststoffeinband.

Praktische Anleitung, den Herz-Mariä-Sühnesamstag zu begehen, mit Meßtext, Gebeten für die Sühnekommunion und Sühnebetrachtungen.

Schriften und Bücher für

Erstkommunion und Firmung

Preiswerte und doch wertvolle Geschenke von bleibendem Wert! Ebenfalls zur Schulentlassung. Man verlange Prospekte.

KANISIUS-VERLAG FREIBURG



Institut Eichlitten, Gamsberg, Gams SG Töchter-Sekundarschule

Vorkurs und 3jährige Mädchen-Sekundarschule. Neuzeitlich eingerichtetes Landhaus, 750 m ü. M., auf der Sonnenterrasse des Rheintales, mit einzigartiger Rundschau. Gesunde, ruhige Lage. Mildes Klima. Eigenes Schwimmbad mit Liege- und Spielwiesen. Wintersport. Erziehung und Unterricht nach modernen psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen. Akademisch gebildete Lehrkräfte.

Weitere Auskunft erteilt die

Direktion - Tel. 085 / 6 51 94

Geschenkbändchen zur Schulentlassung

SAMEN IM WIND

Ein Stundenbuch für junge Mädchen
Herausgegeben von Michael Jungo, OSB
79 Seiten, mit 6 Zeichnungen
Pappband Fr. 4.90, broschiert Fr. 3.90

«Eine feine, fast zierliche, entzückende Jungmädchengabe ist dieses mit besonderer Sorgfalt ausgestattete Werkchen. In dieser Vielfalt von Gedanken, wie sie jedes Mädchen in der Zeit der Reife bewegen, kann man immer wieder mit Freude und großem Nutzen verweilen.»

Kath. Apostolat, Augsburg



DAS NEUE TESTAMENT

(Stuttgarter Keppelbibel)

Übersetzt und mit Erklärungen versehen von Prof. Dr. P. Ketter
544 Seiten, mit zwei Karten

Schulausgabe Plastik grün Fr. 3.60, Plastik blau, illustriert, Fr. 4.85
Bei Mehrbezug Stufenrabatte



RÄBER VERLAG LUZERN

Eingetr. Marke



Schon 30 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied **Ebikon**
Telefon (041) 6 44 00

«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Obwohl die Zeit bis Ostern nicht mehr lange dauert, können wir Sie doch bedienen. Wir haben uns vorgesehen und konfektioniert aus den traditionell vorzüglichen Stoffen in dem so geschätzten Roos-Schnitt

Soutanen - Douilletten Wessenberger

Bitte schreiben Sie um eine Ansichtssendung unter Angabe von Körpergröße, Brust- und Leibumfang oder besuchen Sie uns im Geschäft gleich neben dem Bahnhof.

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2, Telefon (041) 2 03 88

Neuaufgabe 1963 mit verstärktem Umschlag
Huber/Gantner

Betsingmesse

mit oder ohne Orgel.
Zu beziehen bei

Sales Huber, Lehrer,
Wittenbach (SG).

Jos. Schibig

Holzbildhauerei
Steinen SZ

Tel. (043) 9 34 39

Alle Bildhauerarbeiten,
Restaurationen

PSALMEN - MESSEN

für Vorsänger (Chor) und Volk

Pfiffner/Feer Heilige Opferfeier
H. R. Willissegger «Wie lieb ist Deine Wohnung mir,
o Herr!»

PAULUS-VERLAG GmbH., **LUZERN**, Pilatusstraße 41,
Telephon (041) 2 55 50

Das Hl.-Oel-Etui

mit Weithalsfläschli, eingeschlossene, transporticher schließende Pfropfen, säurefeste Emailinschrift auf Fläschli und Zapfen. Starkes, gepolstertes Etui, komplett Fr. 48.—. Spezialgrößen für Dekanate.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN

bei der Hofkirche Tel. 2 33 12

Zu kaufen gesucht

Tabernakel

barock, aus der Zeit von 1770 bis 1830, für kleinere Kirche. Breite: ca. 60 cm, Höhe: ca. 90—100 cm. Offerten unt. Chiffre 3733 befördert die Expedition der «SKZ».



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Priester verkauft

Renault Dauphine

Schiebedach, 27 000 km, gut unterhalten, defektfrei, aus 1. Hand. Preis: Fr. 3900.—. Offerten unter Chiffre 3729 befördert die Expedition der «SKZ».



FÜR SIE
UND
IHRE GÄSTE

Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



A.F. KOCH+CIE
REINACH/AG

Meßweine

«Wirklich kein Problem mehr sind mir die Kar-
tage, seitdem ich den Behelf

Osterliturgie

Praktische Ratschläge — Straffung — Vorbeter-
texte — Exsultet — Liedgut — leichte Kurz-
antiphonen.

80 Seiten und 16 Beilagen: sFr. 4.50.



Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag

Klosterneuburg bei Wien, Stiftsplatz 8, Österreich

Auslieferung für die Schweiz: Herder AG, Basel,
Malzgasse 18.

OSA-ATMOS

der Mantel, welcher alle Vorzüge vereinigt. Er ist
in Schwarz und Dunkelgrau zu haben, leicht, ganz
gefüttert, wasserabstoßend, für die Übergangszeit
und im Sommer ganz ideal. Man kann ihn in der
Reisetasche versorgen. Alle übrigen Priesterkleider
in reicher Auswahl können Sie ebenso bei uns fin-
den. Ansichtssendungen gerne zu Diensten.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN

bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

Ferienreisen und Wallfahrten

Programm des Reisedienstes SKVV für das Jahr 1963

Rom: Jugendwallfahrt in der Karwoche von Montag, 8.
April, bis Ostermontag, 15. April.

Gruppenwallfahrt mit Autocar: Donnerstag, 25. April,
bis Samstag, 4. Mai.

Gruppenwallfahrt mit der Bahn: Freitag, 4. Oktober,
bis Samstag, 12. Oktober.

Padua: Wallfahrt in Verbindung mit dem St.-Antonius-
Haus, Solothurn: Montag, 13. Mai, bis Samstag, 18.
Mai.

Lourdes: Jugendwallfahrt: Sonntag, 11. August, bis Sams-
tag, 17. August.

Traditionelle Caritaswallfahrt nach Lourdes und La
Salette von Freitag, 13. September, bis Samstag, 21.
September.

Rheinland: Sonntag, 21. Juli, bis Samstag, 27. Juli. Besuch
von Heidelberg, Mainz, Bonn, Altenberg, Düsseldorf,
Duisburg, Aachen, Köln, Koblenz etc.

Spanien-Portugal: Freitag, 12. Juli, bis Sonntag, 28. Juli.
Mit Besuch der Wallfahrtsorte Lourdes, Loyola, Santi-
ago de Compostela, Fatima, Guadalupe sowie der
Weltstädte Lissabon und Madrid.

Österreich: Samstag, 3. August, bis Samstag, 10. August.
Kombinierte Reise mit Bahn, Autocar und Donau-
dampfer. Besuch von Salzburg, Salzkammergut, Linz,
Wien (drei volle Tage).

Paris: Jugendfahrt: Sonntag, 18. August, bis Samstag, 24.
August (Chartres, Versailles, Fontainebleau, Lisieux).

Irland: Flugpauschalreise von Freitag, 2. August, bis
Donnerstag, 15. August, mit achttägiger Rundfahrt
in Irland und einem dreitägigen Aufenthalt in Lon-
don.

Heilig-Land-Fahrten in Verbindung mit dem Interkonfes-
sionellen Komitee für biblische Studienreisen (26.,
27., 28. und 29. Wiederholung):

1. Reise: 24. März bis 11. April (besetzt)

2. Reise: 14. April bis 29. April (besetzt)

3. Reise: 21. April bis 6. Mai (besetzt)

4. Reise: 29. September bis 14. Oktober (besetzt)

Detaillierte Programme und Anmeldeformulare vom

Reisedienst SKVV, Luzern, St.-Karli-Quai 12

Telephon (041) 2 69 12

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Zur Schul- und Christenlehrentlassung

empfehlen wir das Büchlein **WAS DIR HILFT**
von Pfarrer Johannes Steiner

In der **Fastenzeit 1963** erscheint die **zweite und erweiterte**
Auflage. Sie **enthält neu**: Bibel und moderne Forschung
(Erschaffung und Sündenfall), und Kirche und Laie. Im
Anhang ein **Verzeichnis** aller kath. Vereine, Schulen und
Organisationen.

Es dient besonders als **Religionslehrbuch** für die **Ab-**
schlußklassen und gehört in die Hand jedes Schülers.
Beste Empfehlung vom **Generalvikariat Solothurn**.

Preis Fr. 1.—. **Theodosiusdruckerei Ingenbohl (SZ)**.



Wiederendeckung des Fastens

Herausgegeben von P. R. REGAMEY OP

unter Mitarbeit von Dr. O. Buchinger, C.
Drevent, Lanza del Vasto, P. R. Régamey OP,
R. N. Tonneau OP, Dr. J. Trémolières

300 Seiten, Ppbd. mit Glanzfolie Fr. 16.80

Fasten ist unmodern, Diät halten modern geworden.
Während die Kirche Fastendispensen erteilt, erkennt die
Medizin den Wert der Enthaltensamkeit. Auf dem Umweg
über Gesundheits-, Schönheits- und Trainingsdiät ist das
Fasten neu entdeckt worden. Sein spiritueller Sinn aber
bleibt verborgen, weil unserem Bewußtsein das Wesent-
liche verlorengegangen ist: die Dreiheit von «Beten, Fa-
sten, Almosen geben».

Das Buch zeigt die verschiedenen Aspekte des Fastens auf,
wie sie uns im Alten und im Neuen Testament, bei den
Urchristen, den Kirchenvätern und bis herauf in unsere
Zeit bei Mahatma Ghandi und — unfreiwillig — in den
KZs und Kriegsgefangenenlagern sowie selbst in den
jüngsten Fastensanatorien begegnen. Es will helfen, die
Wahrheit der Fastenpräfatation zu erfahren: «... durch
das Fasten des Leibes erhebt Du den Geist, spendest
Tugendkraft und Lohn...»

Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD • WIEN • MÜNCHEN